
13 Jg.

Nr. 11



„Eisab-Land“
Lothringer
Heimat



1

9

3

3

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Novemberheftes :

TEXT: Steine reden. Volkstümliche Grabsprüche. Von A. Pflieger / Herbstgedichte. Von Charles Hummel / Die Stadesstufen und Lebensalter des Menschen. Von Dr. J. Lefftz / Die Kathedrale von Metz. Von A. Pellon / Die geschmuggelten Rosenkränze. Von Th. Münch / Ehn, Ergers und Altbach. Von A. Beyler / Advent. Von G. Dub / Rufachs Feste in den letzten Zügen. Von Th. Walter / La Seigneurie de Saarensing. Par Henri Hiegel / Ein Septembertag am Breitenstein 1446. Erzählung von G. Meyer, 1. Forts. / Auschau: Büchertisch — Vogesenwanderungen.

BILDER: Schlettstadt, an der Ill, nach einem Gemälde von E. Holtzmann (Kunstbeilage) / Hengweiler, Phot. Jap / Kirchturmaufgang in Baldenheim — Kirche von Müttersholz, Zeichn. von H. Bacher / Die Lebensalter des Menschen, Strassburger Trachten des 16. Jahrhunderts / Die Lebensalter des Menschen. Holzschnitt des Meisters M B nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer / Judentanne im Gemeindewald von Oberehnheim / Ottrott. Phot. G. Meyer / Klingenthal. Zeichn. A. Beyler / Feste Isenburg bei Rufach / Behren. Phot. J. Ritter / Saarensing. Phot. V. Maulu / St. Pilt. Phot. Jap / Ohnheim. Phot. A. Imbs.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A-GUÉROARD

Studio,

Cise,

Réalise



**Dessins
&
Clichés**

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICROMIE

Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen; wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigensten Interesse auf die nachstehenden Adressen drei offiziell

Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

Sie versperren den meisten Krankheiten die Tür und sparen viel Geld

wenn Sie richtig leben. Näheren Aufschluss gibt Oertel-Bauers

Heilpflanzen u. Gesundheitsbuch

Ganzleinen geb. 35 Frs. — brosch. 28 Frs.

Bis jetzt über 170.000 Stück verkauft.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder den Verlag „COMO“ Colmar.





E. HOLTZMANN, fec

AM ILLSTADEN IN SCHLETTSTADT

ELSASSLAND — LOTHRINGER HEIMAT

Elsass-Land Lothringers Heimat

13. Jahrg.

NOVEMBER 1933

11. Heft

Steine reden

Volkstümliche Grabsprüche aus Schlettstadt und dem Ried. Von Alfred Pflieger

Das Laub fällt von den Bäumen, graue Nebel hängen über Dorf und Flur, die Natur bereitet sich zum grossen Sterben. Der Totensonntag steht vor der Tür. Da denken wir öfters als sonst an unsere teuern Toten und an ihre letzte Ruhestätte, die Friedhöfe. Auffälligerweise kennt die elsässische Mundart das Wort Friedhof nicht. Auch in unserm ältern Schrifttum ist der Ausdruck selten. Nur Fischart nennt im «Gargantua» das Galgengericht vor dem Tor «den freithof» der Freihartsbuben. Unsere gebräuchlichste Bezeichnung ist Kirchhof, der Hof um die Kirche, wo die Toten in geweihter Erde ruhen. Im 16. Jahrhundert erwuchs dem alten Worte ein gewichtiger Gegner, als bei den grossen Sterben die Friedhöfe der Städte aus gesundheitspolizeilichen Gründen ausserhalb der Mauern in die Felder verlegt wurden. Da das Wort Kirchhof keinen Sinn mehr hatte, nannte man die neuen Begräbnisfelder mit feinem Empfinden «Gottesacker». Der Gottesacker verdrängte in Strassburg den ältern Namen lichof, Leichhof. Leichenhöfe waren die meisten öffentlichen Plätze der jetzigen Altstadt. Schon 1522 wurde St. Gallen zu einem «gemeinen Gottesacker verordnet». Von 1527 an mussten alle Toten vor der Stadt bestattet werden. In diesem Jahre wurden die schon vorher als Friedhöfe benutzten Begräbnisstätten bei St. Helenen und St. Urban zu «gemeinen Gottesäckern accomodiert».

Diese Verlegung und Neubenennung gab zu heftigen Auseinandersetzungen Anlass. Kein Geringerer als Luther griff mit der Schrift «Ob man für dem Sterben fliehen möge» (1527) in den Streit der Meinungen ein. Zum Verteidiger des alten Kirchhofs warf sich Georg Witzel auf. Sein «Bericht der Christgläubigen auf den Kirchhof wider den niuwen und jüdischen Gebrauch des Feldbegräbnus, welches man den Gottesacker

nennt» (Mainz 1577) regte den Spötter Fischart zu dem Büchertitel in seinem Catalogus Catalogorum (1590) an: «Beschirmung des Kirchhoffes wider den Gottesacker durch G. Witzel». Die Bezeichnung Gottesacker hat sich im Elsass vorwiegend bei den Protestanten erhalten, während die Katholiken mehr am alten Kirchhof festhielten.

Das zähe Festhalten an einem andern alten Wort zeigt Schlettstadts Beispiel. 1527 war ein Pestjahr. Deshalb beschloss auch hier der Rat, die Pestleichen ausserhalb der Stadt zu begraben, weil der Kirchhof um St. Georg zu eng und der Leichengeruch zu stark geworden war. Dazu wurde der «Lichgarten vor der Statt» am Niedertor (Strassburger Tor) bestimmt, der zum Unterschied des «kleinen Lichgartens» des Spitals «grosser Lichgarten» genannt wurde. Als beim Bau der Vaubanfestung 1676 diese «Leichengärten» aufgehoben wurden, entstanden zwei neue Friedhöfe, ein südlicher oberer «Lichtgarte» am Mühlbächel und ein nördlicher «grosser Lichtgarte», der heutige Hauptfriedhof zwischen Strassburger- und Ebersheimerstrasse. Die gemütansprechende Bezeichnung «Leichengarten» hat sich in Schlettstadt und Weiler bis auf den Tag im Volksmund erhalten.

Wie ein Garten sind diese wohlgepflegten Gräberfelder im Schmuck ihrer dunkelgrünen Taxushecken und Trauerbüsche zu schauen, zwischen denen das warme Rot der Vogesensandsteine und der letzten Sommerblumen hervorleuchtet. Es ist, als wandelten wir in frommen Hainen und lauschten den Stimmen der Toten. Hier verstummt des Tages frecher Lärm, Friede webt um die ernsten Steine und ein Hauch der Ewigkeit, der unser Herz mit der tröstlichen Zuversicht erfüllt, dass der Todesschlaf nur eine Vorstufe der Auferstehung zum wahren Leben



Photo Jap

Hengweiler

ist. In stummbereitem Schweigen führen uns die langen Gräberzeilen die bittere Wahrheit vor Augen, dass die Menschen wie Gras auf dem Felde dahinsinken, wie Blätter im Walde und nur wenige Tage gekleidet einhergehen. Pulvis et umbra sumus, nur Staub und Asche sind wir!

So predigen die Gräber, aber auch die Steine reden. Doch meine ich nicht die laute Sprache der prunkvoll schönen Grabsteine der Grossstadt, die in ihrer kalten Pracht von der wichtigen Eitelkeit der Kinder dieser Welt erzählen, als ob es im Tode noch Klassen- und Kastenunterschiede, noch Arme und Reiche gäbe. Keine noch so schwere und spiegelblankgeschliffene Marmorplatte kann die Wucht der Rede eingesunkener Grabhügel niederdrücken: «Was du bist, sind wir gewesen, was wir sind, das wirst du sein» (Gernerinschrift in Dambach). Leider beginnt diese aufdringliche, geschmacklose Grabmalkunst auch den stillen Ernst ländlicher Friedhöfe zu entweihen. Da lobe ich mir die schlichten, alten Leichensteine, deren ruhige Linien und sparsame Verzierungen würdig zum Grabesfrieden stimmen und zu Ewigkeitsgedanken anregen.

Und wenn du die alten Grabsteine genauer betrachtest, entdeckt dein Auge unter dünner

Moosschicht die halberloschenen Züge einer poetischen Inschrift, mit der die volkstümliche Dichtung einer vergangenen Zeit die Grabdenkmäler zu schmücken liebte. Auch dieser schöne Volksbrauch ist im Aussterben begriffen. Das neue Geschlecht hat wenig Verständnis mehr für sinnige Betrachtungen über Leben und Sterben. Nicht nur werden neue Grabinschriften nicht mehr angebracht, sondern die alten verschwinden. Wo sie noch bestehen, werden sie nicht erhalten. Sie erfreuen sich keines Denkmalschutzes. Mit dem Erlöschen alter Familien werden die verwaisten Grabsteine entfernt und pietätlos zerschlagen, und die Inschrift ist rettungslos verloren.

Es wäre allerhöchste Zeit, die Texte dieser steinernen Urkunden zu sammeln und für kommende Geschlechter als Zeugnisse alter Volksreligiosität zu retten. Ihren Wert als Kulturdokumente hatte vor der Jahrhundertwende der Strassburger Stiftsdirektor L. A. Erichson erkannt und die poetischen Inschriften der elsässischen Landfriedhöfe gesammelt. Der unerbittliche Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen — er starb allzufrüh im Jahre 1901 — bevor er die Frucht jahrelanger Sammelarbeit veröffentlichen konnte. Das Manuskript ist zum grossen Schaden der elsässischen Volkskunde verschollen. Für Schlettstadt hat der frühere Stadtarchivar J. Clauss die historischen Grabinschriften von 1306—1781 systematisch zusammengestellt (Sep. Ab. aus dem Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 25/26, 1924/25). Die volkstümlichen Grabinschriften des 19. Jahrhunderts konnten darin nicht berücksichtigt werden. Die nachstehenden Grabsprüche aus Schlettstadt und dem Ried dürften daher als kleiner Beitrag zur elsässischen Grabschriftenpoesie nicht unwillkommen sein.

Nicht zu Unrecht hat man die Grabinschriften die Stimme der Toten genannt, die zu dem Wanderer aller Zeiten sprechen. Der Ausspruch gilt auch für die volkstümlichen Grabinschriften. Sie sind eine Gattung der Spruchdichtung, die selbst ein Zweig des Volksliedes ist. Sie wollen als naive, anspruchslose Aeusserungen der Volksseele gewertet sein, in denen sich frommer Sinn mit Einfachheit und Natürlichkeit des Denkens verbindet. Dem Inhalte nach wandeln sie den Gedanken von Tod und Gott, von Vergänglichkeit und Unsterblichkeit ab und atmen stille Wehmut des Schmerzes und tröstliche Hoffnung des Wiedersehens in einem bessern Leben. Bekanntlich finden sich die meisten poetischen Grabinschriften auf den evangelischen Gottesäckern. Bibelvers und Liedstrophe des Gesangbuchs führen leichter zur gebundenen Form des Grabspruches als die unabänderlich festgelegten Totengesänge der römischen Liturgie. Doch finden wir volkstümliche Grabinschriften auch auf

katholischen Kirchhöfen, wenn auch in geringem Ausmasse.

Beginnen wir mit den Inschriften des Schlettstadter Südfriedhofes. Seit 1805 Friedhof der Pfarrei St. Fides, dient er heute nur noch für Erbbegräbnisse. Die älteste erhaltene Inschrift ist die des Schiffmanns J. G. Braunstein aus dem Jahre 1809 :

Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe!
Betet für euere Wohlthäter!

Gott aber ist unser grösster Wohlthäter:
Er hat alles durch seine göttliche Liebe
Für uns gethann, er hat uns erschaffen
Und uns erlöst und hat uns in der heiligen
Taufe geheiligt, er erhält und ernährt uns in
Seinem Eigenthum, durch seine göttliche Gebote
Gibt er uns die Gnade, seine lieben Kinder Gottes
Zu werden, welches wir alle wünschen auf Erden,

Auch bey Ihm im Himmel wünschen
Wir ebenfalls zu sein.

Ein Grab umschliesst zwei Jünglinge, Joseph
und Auguste Dreier, die beide im blühenden
Alter von sechzehn Jahren dahingeschieden sind.
Der älteste starb 1854.

Repose en paix, enfant chéri!
Tes parent, inconsolables de ta perte,
Souvent renouvelleront, sur ta tombe verte,
Les regrets causés par ta trop courte vie,
Semblable en tout à cette bonne rose
Dont l'odeur flatte si bien nos sens.
De la vie tu n'as connu autre chose
Que l'instant que l'on nomme printemps.
Regrets éternels!

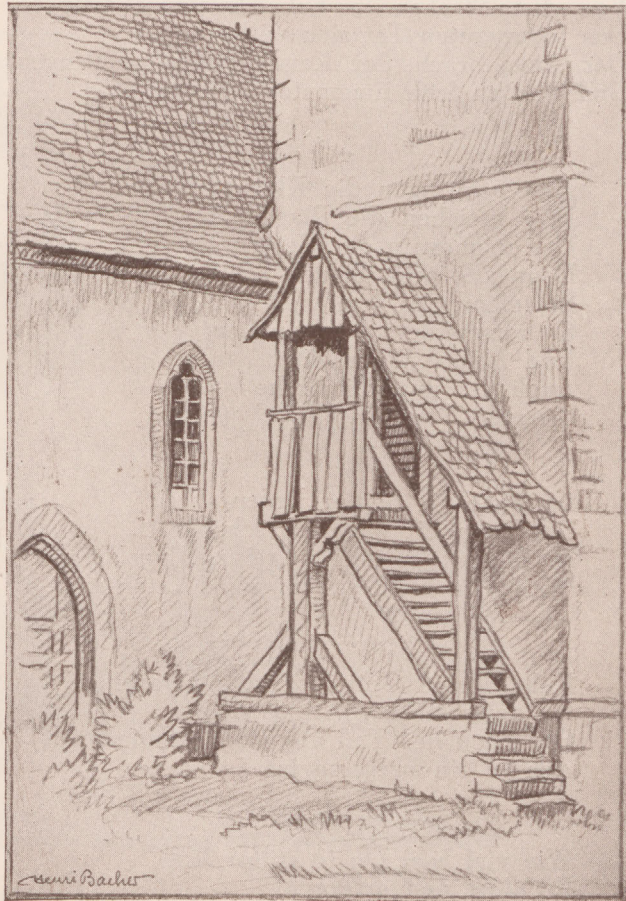
1859 folgt der jüngere Bruder dem ältern ins
Grab.

Frères, ils se sont aimés dans la vie
Que la mort même les a réunis.
Comme une rose du printemps
Non encore fânés par les ans,
Ils goûtent dans la maison de l'éternité
Les doux parfums de leur filiale piété.
Frères chrétiens qui vivez encore,
Tenez vous prêts, songez à la mort,
Car vous ne savez ni le jour ni l'heure
Du passage de l'ange du Seigneur.

A la mémoire d'un bon fils
Les parents déplorés.

Auf dem katholischen Teil des grossen Hauptfriedhofs habe ich nur noch zwei poetische Sprüche gefunden, der älteste von 1790 zielt das Grab einer Mutter, der andere von 1855 das Grab einer sechzehnjährigen Jungfrau.

Repose en paix, mère chérie,
Ton mari et tes enfants accablés de douleurs
Viendront déposer leurs prières mêlées de pleurs
Après d'une mère qui fut leur meilleure amie.



Zeichn. H. Bacher Kirchturmaufgang in Baldenheim

A la fleur de mon âge,
J'ai rendu mon âme à Dieu.
Vous suivrez tous le même passage,
Quand Dieu vous appellera à Lui.
Adieu, mon père et mon frère bien-aimés,
Consolez-vous, ma mère affligée.
Je suis heureuse, je ne suis pas morte,
Dans un profond sommeil je dors,
Jusqu'à ce que Dieu me réveille
Pour vous embrasser dans le ciel.

Etwas zahlreicher, doch meist jüngeren Datums sind die Grabsprüche auf dem den Protestanten reservierten Teil des Friedhofs.

Kaum lernten wir uns kennen,
So ruft das Schicksal schon:
Ihr müsst Euch wieder trennen.
Drum, Theure, lebe wohl!

(1845)

* * *

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

(1860)

Von edlem Streben war Euer Herz durchdrungen,
Das jeder guten Tat sich willig bot.
Das Auge brach, der Kampf war ausgerungen,
Und nur zu früh umarmte Euch der Tod.

(1901)

* * *

Hier schweigen die Klagen,
Hier weichen die Plagen,
Die Schmerzen der Herzen;
Denn alle erfasset der Tod,
Befreiend aus jeglicher Not.
Es kommt der von Kummer
Und Leiden Bedrückte,
Auch der durch irdische
Freuden Beglückte.

(1910)

* * *

Im Frühling deiner Erdenjahre
Zur Ewigkeit warst du schon reif.
So fügt es Gott. Dein reines Engelsbild
Weist uns den Weg empor ins Vaterhaus.

(1913)

* * *

Ruh hier in Gottes sel'gem Frieden,
Du guter Gatte! Wie so früh
Hat Dich der Tod von mir geschieden!
Ach! Dein vergesse ich ja nie!

(1925)

* * *

Wie viel hast Du in stiller Ruh
Erduldet und ertragen,
Bis Gott Dir schloss die Augen zu
Und löste Deine Plagen.

(1930)

Reicher fließen die Grabinschriften auf dem Gottesacker des überwiegend evangelischen Rieddorfs Baldenheim. An den Innen- und Aussenwänden des malerischen Kirchleins, dessen gotisches Chörlein aus dem 15. Jahrhundert den Katholiken vorbehalten ist, sind hochinteressante, leider beschädigte Grabsteine der Familien von Rathsamhausen und der Waldner-Sierentz eingemauert. Auf dem alten Kirchhof um das Gotteshaus träumen unter Trauerweiden noch einige Grabsteine. Der eine aus dem Jahre 1845 erzählt uns die Leidensgeschichte einer Familie.

Gatte, Sohn und Töchterchen
Nach den Leiden, die sie trafen,
Hier im Grabes Todes Ruh (sic).
Schlummert sanft, ihr meine Lieben,
Mir ist ein süszer Trost geblieben:
Auch ich geh' jener Heimath zu.

Die Verse schmücken die rechte Seite des Leichensteines, auf der linken lesen wir:

Unter diesem Leichenstein
Ruh'n friedlich die Gebein

Derer, die mein Herz geliebt.
Tief hat mich ihr Tod betrübt,
Doch schied uns hier Todes Hand,
Wiedersehn im Vaterland.

Ihrer mit 16 Jahren verstorbenen Enkelin errichtete im Jahre 1860 die trauernde Grossmutter ein Grabmal zum Angedenken und schrieb darauf mit Zitterhand:

Selig sind die Toten,
Die in dem Herrn sterben.
Ach, wie viele von den Allen,
Die mir hier die Liebe gab,
Schlafen schon, und Blatten fallen
Von den Linden auf ihr Grab.

In den sechziger Jahren wurde der alte Kirchhof aufgelassen und ein neuer, geräumiger Gottesacker auf der Gäns- und Rossweide gen Breitenheim zu angelegt. Eines der ältesten Gräber ist das eines in jungen Jahren gestorbenen Ehepaares. In Jahresfrist folgte der junge Mann der Gattin nach. Darauf weist der Vers aus dem Buche Ruth hin: «Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden». Unter dem Leichentext steht:

In dem Himmel steht geschrieben
Der bewährten Dulder Zahl,
Wo der König ruft: Ihr Lieben,
Kommt zu meinem Freudenmahl.
Im Frieden Gottes ruhen sie,
Los von aller Erdenmüh.

(1865)

* * *

Auf dem Grabstein einer siebzehnjährigen Jungfrau nimmt der Spruch die Form eines Zwiegesprächs an.

Dass wir dein Grab schon sehen,
Zeigt unsern schwachen Stand.
Dass es so bald geschehen,
Thut Gottes Vaterhand.

Gott wird das Leid auch stillen,
Ich sterbe nicht zu jung.
Wer stirbt nach Gottes Willen,
Der stirbt schon alt genug.

(1868)

* * *

Froh der Glaube, der dem Staube
Leben, Hoffnung giebt.
Nein sie haben nicht begraben,
Was das Herz geliebt.
Was wir bergen in den Särgen,
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

(1869)



Zeichn. H. Bacher

Kirche von Müttersholz

Weine nicht,
 Wenn sanft ein liebes Auge bricht,
 Das Auge war die Seele nicht :
 Wenn wir am Todtenbette stehn,
 So sagen wir : Auf Wiedersehn !
 Weine nicht !

(1872)

* * *

Auf der Rückseite des Totenmales eines acht-
 zehnjährigen Jünglings klagen die Eltern :

Ruhe sanft bestattet,
 Du von Schmerz ermattet,
 Allen Kummer tilgt das Grab.
 Wir die letzten Blicke senkend,
 Stehn am Rand und Dein gedenkend
 Streun wir Blumen Dir hinab.
 Ruhe Staub bei Staube !
 Unsers Sohnes Glaube
 Soll auch uns das Herz erhöhn.
 Thränend schleichen wir von hinnen,
 Doch wir kommen oft und sinnend
 Ach ! ein frohes Wiedersehn.

(1875)

* * *

Ich blick getreu zum Himmel auf,
 Der Vater ist ja dort.

Den Thränen lass ich ihren Lauf,
 Komm ich an diesen Ort.

(1878)

* * *

Wieder gilt die Totenklage einem in des Le-
 bens Mai dahingeschiedenen Jüngling, der seine
 Schwestern tröstet :

Ich will euch wiedersehen,
 Euer Herz soll sich freuen,
 Und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Selig, die dem Herrn entschliefen,
 Selig, lieber Sohn bist Du !
 Engel brachten Dir den Kranz und riefen,
 Und Du gingest ein zur Ruh.

Du, o Gott, riefst ihn zum stillen Frieden,
 Er ist selig : Tröste, die hienieden
 Weinend noch an seinem Grabe stehn.

Schlafe sanft in stiller Ruh,
 Schwestern schmücken Deine Gruft,
 Rufen Dir die Worte zu :
 Schlafe, bis der Herr Dich ruft.

* * *

Mehrmals kehrt in den achtziger Jahren der
 Spruch wieder : «Trennung ist unser Los, Wie-
 dersehen unsre Hoffnung». Einem kleinen Kinde,

das der Mutter ins Grab nachfolgte, errichteten die Grosseltern auf der Mutter Grab einen kleinen Obelisk mit einem geflügelten Engelsköpfchen und dem Spruch: «Wo meine Mutter hingehet, da will ich auch hingehen». Auf dem Grabe eines Rathsamhauser Fischers steht zwischen zwei am Garn hängenden Fischen:

Was wollt ihr euch betrüben,
Dass ich zur Ruh gebracht?
Seid still, Ihr meine Lieben,
Gott hat es wohl gemacht.

(1883)

* * *

Einem nach dem Plebiszit abgesetzten republikanischen Schulmeister gilt folgender Nachruf:

Seele, wende Deinem Gott Dich zu,
Nur in Ihm ist für Dich wahre Ruh.
Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben,
Die rechte Wonne geht erst an.

(1885)

* * *

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Von dem, was man am liebsten hat,
Muss scheiden (sic).

(1888)

* * *

In Gottes Ratschluss steht geschrieben:
Es sehn sich wieder, die sich lieben.

(1890)

* * *

Schlummre sanft, bis Du in jenem Leben
Uns auf ewig wirst zurückgeben.

(1901)

* * *

Die Heimat der Seele ist droben im Licht.
(1914)

Baldenheim wird heute wegen Pfarrmangels von Müttersholz bedient, das eine sehr interessante, aus drei Bauperioden stammende Kirche besitzt, die 1904 nicht gerade glücklich restauriert worden ist. In dem prächtigen gotischen Chore des 14. Jahrhunderts ruht der Stifter Konrad Dietrich von Rathsamhausen nebst seiner Gattin Katharina von Müllenheim. Leider ist von den alten Grabsteinplatten im Kircheninnern und den Grabdenkmälern des alten Kirchhofs nicht allzuviel übriggeblieben. Was die Wut der Revolutionsfanatiker noch verschont hatte, fiel dem unverständigen Eifer der Wiederhersteller zum Opfer. Nur einige epheuüberwucherte Empiresteine bilden stimmungsvolle Winkel und verraten, dass der Kirchplatz ehemals die Ruhestätte der Toten war. Der neue Friedhof mit seiner ersten Tannenallee stösst hinter dem Kirchlein unmittelbar daran. Zwei alte Steine haben

unter graugelber Flechtenschicht ihre Inschriften bewahrt.

Das eine Grabmal besteht aus einer hohen Säule mit einem urnengekrönten, korinthischen Kapitäl. Um den Schaft schlingt sich unaufdringlich eine stilisierte Epheuranke. Auf der Schauseite des würfelförmigen Säulenfusses steht das Epitaph: «Hier ruht in Gott der Ehrsame Bürger Christian Sigwalt, gew(es)ener Wirth in Müttersholtz, geboren den 17. April 1781, gestorben den 4. Hornung 1847.» Auf der Rückseite steht in ungeschickter Fraktur die für einen Dorfwirt nicht alltägliche Inschrift:

Nicht umsonst hat des Wissens Fackel
Ihn disser Schlawfender Hülle hier gebrant.
Früh schon entwickelte sich sein Geist
Und machte Ihn mit Gott, pater (Natur!) und
Welt bekant.

Früh schon hatten sich die schönen
Wissens blumen ihn seinem Geist entfaltet. . . .

Der Rest der Inschrift steckt unentzifferbar im Boden. Sigwalt hatte handschriftliche Memoiren hinterlassen. Sie befanden sich im Besitz des derzeitigen Maire Herrn Charles Sigwalt, der sie unvorsichtigerweise auslieh und leider nie wieder gesehen hat.

Auf dem Grab des Doktors Philippe Beyer, wohl eines Sohnes des in den Jepsheimer Kirchenbüchern von 1755—1795 auftretenden Barbiers, Chirurgus und Wundarzes Johann Philipp Beyer, lesen wir den Spruch:

Durch ein Grab zoget ihr zu Himmelshöhen,
Uns bleibet Liebe, Hoffnung, Wiedersehen.
(1841)

Ein politisch Verfolgter des Revolutionsjahres 1848, der Baumeister Luginsland, fand erst im Grab die Ruhe, die ihm diese Welt nicht geben konnte.

Weinet nicht!

Ich habe sie gefunden,
Sie die Ruhe nach der bangen Zeit,
Und geheiligt hat der Tod die Wunden,
Mich geleitet hin zur Ewigkeit.

(1852)

Auf dem neuen Friedhof finden wir nachstehende Inschriften: Zum Andenken des Lebens (der) in dieser doppelten Gruft ruhenden Geschwister Maria Salome und Johann Jakob Sigwalt. Maria Salome entschlief den 14. September 1856 im Alter von 11 Jahren 4 Monaten. Ihr Bruder folgte ihr den 2. Mai 1862 im Alter von 20 Jahren 7 Monaten. Als Zöglinge des Kollegiums von Schlettstadt, später des Gymnasiums von Strassburg hoffte er an der Verherrlichung des Reiches Jesu Christi mitzuwirken. Gott aber hatte anders beschlossen.

Hand in Hand auf Paradieses Auen,
Sonder Sorge, sonder Erdenmüh,
Wandeln nun im Reich des Friedens sie.
Was sie fühlten, was sie ewig schauen,
Tbuert (trübt) und wolket ihren Himmel nie.

Die Rückseite des Grabsteins ziert der schöne
Spruch :

Selig ruhet ihr im Frieden,
Selig in dem stillen Land.
Ob ihr schon von uns geschieden,
Seyd ihr durch ein himmlisch Band
Ewig doch mit uns verbunden,
Unsern Herzen ewig nah,
Oft in schmerzlich süßen Stunden
Steht ihr lebend vor uns da.
Schwebet, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den uns Gott aus seiner Urne gab,
Schwebt, wann unser letzter Kampf beginnt,
Noch einmal zu uns herab.
Grün' indeszen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf das Grab zu streu'n!
Schlummere, wie im stillen Heiligthume,
Hingesactes Gebein!
Unsere Lippen wiederholen leise
Unterdeszen jene holde Weise,
Deren Echo schallet : Wiedersehn !

Einer jungen Mutter von 21 Jahren, der der
24-jährige Gatte mitsamt dem Kinde nach Jah-
resfrist ins Grab folgte, gilt die Grabschrift,
welche in ergreifender Weise das allzukurze Lie-
beglück der so früh verschwundenen Familie
schildert.

Morts à la fleur de l'âge,
Tous deux pleins de sève,
Leur vie n'a été qu'un passage
Et leur bonheur qu'un rêve.
Aujourd'hui ils sont tous deux
Couchés dans la même tombe.
Qu'ils soient plus heureux
Dans un autre monde.
Pauvre petit enfant,
Fruit de leur tendre amour,
Tu as perdu, en naissant,
Celle qui t'a donné le jour.
Ton berceau creuse une tombe,
Ce fut celle de ta mère.
Et ta venue dans ce monde,
Ne cause qu'une joie extrême (sic).
Ton père ne pouvait survivre
A celle qui lui fut si chère,
Peu après a cessé de vivre
Et repose à côté de la mère.

Cher père et mère,
Tendez-moi vos mains paternelles !
Consolez-vous, le ciel vous a rendu
L'objet de vos amours !

(1857)

Auf einem wie für die Ewigkeit gegründeten
Empiresockel mit Aschenurne steht :

Freund ! einen kurzen Augenblick warst Du bey
uns,
Doch wie viel Glück lag mir in diesem kurzen
Augenblick. (1859)

Die Bibelsprüche und Gesangbuchverse, die
noch weitere Gräber zieren, fallen aus dem Rah-
men unserer Abhandlung. Wir finden sie auch
auf dem Gottesacker von Sundhausen, der mit
dem Kirchnerneubau vor 100 Jahren vor den
Flecken verlegt wurde. Dieser weist eine er-
schreckende Armut an Grabmälern und Grab-
sprüchen auf. Die alten Grabsteinplatten der
Herren von Landsberg und der Wurmser sind
spurlos verschwunden. Das einzige bemerkens-
werte Denkmal ist die Grabstele des 1846 ver-
storbenen Pfarrers Michel Haas, eine gedrungene
Säule mit ägyptischem Lotoskapitäl als Ab-
schluss. Die Inschrift in römischen Majuskeln
verkündet :

Friede Gottes um die stille Gruft
Bis zu dem Tage,
Wo jede Erdenklage
Zum Jubel wird.

Auf dem Kirchhof von Heidolsheim fand ich
zwei alte Gräber mit Inschriften. Unter einem
kanelierten Säulenstumpf mit beschädigtem Fak-
kelträger ruht der 1832 verstorbene Markolshei-
mer Friedensrichter Charles Chrétien Mathieu.
Der Mutter Nachruf lautet : *Repose en paix, fils
chéri, à côté d'un père vertueux tu emportes ma
félicité et mes vœux. Puisse un jour le ciel nous
réunir pour jouir d'un bonheur qui ne doit plus
finir. Ta mère survit pour te pleurer, de ton tré-
pas je ne puis me consoler.* Der zweite Spruch
stammt aus dem Jahre 1839 :

Zu leben im himmlischen Glück,
An Gott zu heften den Blick,
Zu sitzen der Ruh im schosz :
Dies sey, Gott, ihr ewiges Los.

Herrliche Kirchhoflinden beschatten den Ein-
gang des Markolsheimer Friedhofs. Auch da bil-
den Grabsprüche die Ausnahme. Auf einem
Frauengrabe von 1848 lesen wir die Klage : *Sœur
et tante bien-aimée, pleurée et regrettée jus-
qu'au jour où nous irons te rejoindre dans le
séjour des bienheureux. Nous y viendrons te voir
et nos larmes mouilleront la terre qui te couvre.
En vain la tombe nous sépare, chère sœur et
tante, nos cœurs habiteront à jamais près de toi.*
Ebenfalls auf einem katholischen Grab steht der
Spruch :

Fromm und redlich war ihr Herz
Und gerecht ist unser Schmerz.

(1880)

Ein Wiedertäufergrab spricht: Dem Auge fern, dem Herzen ewig wohl (sic)!

Die Gräber, die wir mit tiefer Ergriffenheit besucht haben, liegen weit zerstreut zwischen Ill und Rhein. Sie nennen uns die vergänglichen Namen von Menschen, die für immer von dieser Welt geschieden sind, sie sprechen aber auch eindringlich von dem, was nie und nimmer kann zerfallen, von Glaube, Hoffnung und Liebe, die vom Himmel stammen und zum Himmel tragen. Diese tief besinnlichen Grabsprüche sind keine Aschensprüche, die der Wind verweht, es sind

Worte, die, von der Weisheit des Volkes in die Furchen der Zeit gesät, still für die Ewigkeit blühen. Wer sie verweilend liest, dem geht es wie dem Dichter «Auf der Wanderung»:

Die Schrift ist nicht von gestern erst und heut:
Schon mancher ging durch diese Einsamkeit,
Der sich die Zeilen buchstabierend las
Und überrascht sein Teil mit einem Blick durch-
mass.

Er trug gedankenvoll nach einer kurzen Rast
Des Weges weiter seine eigne Last. . . .

Zwei Herbstgedichte

Von Charles Hummel, Weissenburg

Wenn d'Felder ehr nackiche Scholle zääche . . .

Wenn d'Felder ehr nackiche Scholle zääche
Un d'letschte Blume im Wind verwehn,
Wenn 's Gras uff de Wisse un d'Blätter blääche,
Erinnert d'Nadur uns an's Sterwe, 's Vergehn.

Was batt's dich, wenn'd traamsch noch vu'm Roseflor,
Der längscht aus de Gärde verschwunde? —
Wenn d'gräme dich duhseh iwer d'grooce Hoor? —
Du bisch an's Vergänglich gebunde!

Un sinnt aa dei Aach bis uff de Grund.
Vu'm Summer, der schnell vergange,
De Zäächer rickt weiter Stund um Stund
Und froocht nix nooch dei'm Verlange. . . .

D'Wääch fiehre alli zu'm nämmlische Ziel
In's weite, uffene Gfild —
Un aus 'm welke Blätterspiel
Leest Erinnerung sich — Bild um Bild. . . .

Herbschtowed

Vun drauss glotzt d'Dämmerung durch d'Fenschter-
An denne d'Jingschte d'Nasespitze reiwe. [scheiwe,
Angscht hän-se, ass de Butzegambel kummt,
Drum sin aa d'Blabbermeilelich verstummt.

D'Mamme duht nooch de Petrollambe gucke,
De Surri duht sich unter'm Offe dücke,
Er beeht behaachlich d'Knoche in de Wärm,
Klopft mit'm Waddel an de Offescherm.

Zammegeringelt schnurrt im Nehchkorb 's Kätzel,
's hat sich schwassiert e brobbers warmes Plätzel.
Uff äämool lipft's de Kopf un horcht un spannt,
's hat ebbes rischble heere in de Wand.

Un d'Bucheschäät im Offeloch duhn funkle,
Durch 's Offedehrel geht de Schei in's Dunkle
Un flimmert driwwe an de Stuwewand,
Ass hett e Deifelsspuck 'ne hiegebannt.

De Sublehaafe gschwabbelt voll duht koche,
E Kerl steckt drinne vum e Schinkeknoche.
Un 's steicht e feins Gerichel ääm in d'Nas
Un d'Mutter kummt un zind jetz aa de Gas.

De Wecker uff'm Känschterle duht tiecke.
D'Familje duht am Disch jetz z'ammericke.
D'Angscht vor 'em Butzegambel isch verwischt,
Zum Nachtesse werd jetz de Disch gerischt.

Die Stadesstufen und Lebensalter des Menschen

Von Dr. Joseph Lefftz

In den elsässischen Bauernstuben und in Dorfschenken trifft man noch oft unter mancherlei anderem Wandschmuck vergilbte und staubgeschwärzte Bilder, welche die menschlichen Stades- und Lebensalterstufen darstellen und offenbar auf langer, volkstümlicher Ueberlieferung beruhen. So einfach und kunstlos diese zwei verwandten Darstellungen auch sein mögen, fest steht, dass sie sich bei unseren Vorfahren allzeit grosser Beliebtheit erfreut und sich ihrem Denken und Schauen nachhaltig und unauslöschlich eingepägt haben.

Auf dem einen Bild schmeicheln die sieben Stadesstufen und der Begleittext, der dem Bauernstand hohe Anerkennung zollt, dem stolzen Selbstbewusstsein der Landbevölkerung. Auf der höchsten Stufe ist der Kaiser dargestellt mit dem Spruch: «Ich fordre den Tribut». Daneben sind auf drei aufsteigenden und drei absteigenden Stufen die Vertreter der anderen Stades abgebildet. Der Edelmann sagt: «Ich habe ein freies Gut»; der Pfarrer: «Mir gehören die Stolgebühren»; der Jude: «Ich muss vom Profit leben»; der Soldat: «Ich bezahle nichts»; der Bettler: «Ich habe nichts»; der Bauer: «Ich lasse den lieben Herrgott walten, ich muss doch euch alle sechs erhalten». Gelegentlich trifft man auch Bilder mit ähnlichen französischen Spruchversen, es sind Drucke, die von Epinal und Montbéliard aus verbreitet worden sind. Auch auf diesen Bildern erklärt der Bauer selbstbewusst den anderen Stades gegenüber: «Je vous nourris tous». Auf allen diesen Bildern sind die Stades auf einer Doppeltreppe gruppiert. Die Stufenzahl ist jedoch verschieden, neben den sieben treffen wir auch elf Stufen, so auf einem Bilde, wo auf der obersten Stufe der Priester steht (Je vous enseigne tous) und dann absteigend zu beiden Seiten die anderen Stades. Der Kaiser: «Je vous gouverne tous» — der Soldat: «Je vous défends tous»; der Arzt: «Je vous réglemente tous» — der Mönch: «Je prie pour tous»; der Wirt: «Je vous restaure tous»; der Bauer: «Je vous nourris tous»; der Musikant: «Je vous égaye tous» — der Barbier: «Je vous sers tous»; die Dirne: «Je vous séduis tous» — der Jude: «Je vous trompe tous». Die Vorführung der Stades auf diesen Bildern erinnert lebhaft an die alten Totentanzbilder und ist von diesen auch stark beeinflusst. Auf der eben beschriebenen Darstellung erblickt man unter der Doppeltreppe einen Friedhof, auf dem der Knochenmann allen zuruft: Je vous prends tous! So vernahm der schlichte Landmann, der sich über das

Bauernlob und den Seitenhieb auf das Wuchertreiben der Juden freute, aus dem Bilde auch den ernststen Mahnruf von der Vergänglichkeit alles Irdischen, und der Gedanke an die Ungewissheit der letzten Stunde und die Unerbittlichkeit des Todes machte auf ihn immer erschütternden Eindruck. Das schlichte, ausdruckskräftige Bild packte seine ganze Seele. Alte, echt volkstümliche Tradition lebt in diesem Wandbilde weiter: das Totentanzmotiv und damit verwoben das Motiv der Kampfgespräche und des Streitens zwischen den Stades, wie wir es schon bei Hans Sachs und im älteren Volkslied finden.

Das andere Wandbild, welches die zehn menschlichen Lebensalter zeigt, ist bei der elsässischen Landbevölkerung nicht weniger beliebt. Es gibt Antwort auf die bange Frage nach dem Wohin des Menschenlebens, die schon um das Jahr 1505 das Strassburger Rätselbuch stellte und also beantwortete: «Auss der jugent in das alter». An dieser einfachen, gegensätzlichen Zweiteilung des Menschenlebens halten auch die weiteren Rätselfragen dieses Strassburger Volksbüchleins fest. Nur Jugend und Alter werden unterschieden, entsprechend dem jahrzeitlichen Wechsel von Sommer und Winter, wonach unsere bäuerlichen Vorfahren einst den Verlauf der Zeit ausreichend bestimmt haben. Dieser Wechsel gab dem Landmann viel zu denken. Er sah ja immer wieder Blumen welken, Blätter gilben und Bäume dorren und fühlte seines Leibes Frische und Kraft eine ganze Jugend hindurch bis zum Gipfel des Mannesalters aufblühen und dann allmählich hinsinken nach den ewigen Gesetzen des Wachstums und Vergehens, wohl wissend, dass gegen den unerbarmenden Tod und das Zurücksinken in den mütterlichen Schoss der Erde kein Kraut gewachsen ist. Aus Bibel und Predigt war er mit dem sprichwörtlich gewordenen Seufzer des Psalmisten über die kurze Dauer des Menschenlebens vertraut und begriff die Wahrheit seiner Worte: «Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen». Diesem Spruch scheint schon die Annahme von Lebensstufen zu zehn Jahren zugrunde zu liegen, wie wir sie noch heute finden in dem elsässischen Sprichwort: «Bi fufzig Johr litet's 's erscht, bi sachzig Johr 's zweit, no kann's z'samme lite, wann's will». Eine sehr alte, volkstümliche Ueberlieferung hat diese Zehnteilung, die sich schon auf Holzschnitten und in Sprüchen des 15. Jahrhunderts nachweisen lässt, bis in unsere Zeit



Die Lebensalter des Menschen
(Strassburger Trachten des 16. Jahrhunderts)

hinein weitergetragen. Zähle lebt sie noch heute in den mannigfaltigen Wandbildern von den zehn Lebensaltern des Menschen, so verschieden diese in der bildlichen Darstellung und in den Spruchtexten auch sein mögen.

Aus dem Jahre 1482 ist uns ein kolorierter Holzschnittbogen erhalten, auf welchem die zehn Lebensalter des Mannes dargestellt und mit folgendem Text erläutert sind: «Zehen jar : ein kint — Zwanzig jar : ein jungling — Dreissig jar : ein man — Vierzig jar : wolgetan — Fünzig jar : stillstan — Sechzig jar : abgan — Siebenzig jar : die sele bewar — Achtzig jar : der welt thor — Neunzig jar : der kinder spot — Hundert jar : nu gnad dir got!» Jedes der dargestellten Lebensalter ist hier nebenbei noch durch eine symbolische Tierfigur charakterisiert. Der Reihe nach sind im Bilde beigegeben: Junges Reh, Kalb, Stier, Löwe, Fuchs, Wolf, Hund, Katze, Esel und Gans. Beinahe den gleichen Text wie auf dem Holzschnittbogen von 1482 finden wir auch in den Predigten Geilers von Kaysersberg, wo er als ein «gemein sprichwort» (Postill 1, 51a) bezeichnet wird. Der Strassburger Münsterprediger zählt die zehn Lebensalter folgendermassen auf: «Zehen jar : ein kind — Zwanzig jar : ein jungling — Dreissig jar : ein man — Vierzig jar : still stan — Fünzig jar : wolgethon — Sechzig jar : abgon — Siebenzig jar : dein sel bewar — Achtzig jar : der welt thor — Nüntzig jar : der kinder spot — Hundert jar : nun gnad dir got!» (De arbore humana 19b). Die Bezeichnung «wolgethon», die hier auf das 50., sonst aber auch auf das 40. und 60. Jahr bezogen wird, scheint ein schon genügendes, genugsames Le-

bensziel auszudrücken. Das von Geiler überlieferte Sprichwort weicht vom Spruchtext des Jahres 1482 hauptsächlich durch das Ansetzen des Reifealters des Mannes (Vierzig jar : still stan) ab, während auf dem Holzschnittbogen das fünfzigste Jahr als Höhepunkt der Mannesjahre gilt. Auf einem Irrtum beruht die Abweichung bei Geiler nicht, da auch der Basler Dichter Pamphilus Gengenbach in seinem Fastnachtspiel «Die X alter dyser welt» (Basel 1515) dieselben Stufenbezeichnungen für das vierzigste und fünfzigste Jahr angewandt hat. In Gengenbachs sehr erfolgreichem Spiel, das auch im Elsass (z. B. in Colmar 1551 und in Strassburg 1554) wiederholt aufgeführt wurde, heisst es: «10 jor : ein kind — 20 jor : ein jungling — 30 jor : ein man — 40 jor : stillstan — 50 jor : wohlgeton — 60 jor : abgon — 70 jon : die seel bewar — 80 jor : der welt narr — 90 jor : der kinder spott — 100 jor : nun gnod dir got!» Die zehn Personen, an denen in diesem Stücke der alte Einsiedler ausfragend und Ermahnungen erteilend vorbeizieht, bleiben bis zum Schluss unbeweglich auf ihrem Standort, einem treppenförmigen Gerüste, stehen. Der Einsiedler steigt vom Kinde bis zum Fünfziger hinan und dann die Stufen wieder abwärts bis zum Hundertjährigen. So erinnert das Bühnenbild von Gengenbachs Fastnachtspiel lebhaft an die späteren Holzschnittbogen und Wandbilder mit den zehn Lebensaltern. Jörg Wickram hat dann in seiner Bearbeitung des Stückes (1551), die dem Zeitgeschmack entgegenkam, den zehn Rollen zwei weitere beigefügt: Tod und Teufel.

Vom 16. Jahrhundert ab sind uns neben den Darstellungen der zehn männlichen Lebensalter



Die Lebensalter des Menschen
Holzschnitt des Meisters M. B. nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer

auch Charakterisierungen der weiblichen Altersstufen in Bild und Wort erhalten, so in einer elsässischen Bildfolge, die in Stichen des 16. Jahrhunderts Strassburger Trachten zeigt. Das uns vorliegende Exemplar der Strassburger Bibliothek (M 116 355) enthält 19 Bilder, ein Bild für die erste Altersstufe und dann je zwei für die übrigen neun Lebensalter des männlichen und weiblichen Geschlechts. Der Höhepunkt des Mannesalters ist hier wieder wie im Text des Holzschnittbogens vom Jahre 1482 auf das fünfzigste Jahr hinaufgerückt. Wie dort sind auch in dieser Trachtenbilderfolge mit Ausnahme der beiden Hundertjahrbilder die menschlichen Eigenschaften nach Altersstufen durch symbolische Tierfiguren angedeutet. Auf den zwei letzten Bildern («Genad dir Gott!») sind sie durch den grinsenden Knochenmann, der mit Pfeil und Stundenglas naht, ersetzt. Das Kinderbild (10. Jahr: kindisch und klein) zeigt neben dem die Puppe tragenden Mägdlein einen spielenden Affen. Die Lebensalter des Mannes sind dann vom zwanzigsten Jahre ab mit denselben Tierfiguren charakterisiert wie auf dem alten Holzschnittbogen, nur beim fünfzigsten und sechzigsten Jahre ist die Reihenfolge (Fuchs — Wolf) vertauscht: 20 Jahr: ein Jüngling (Kalb) — 30 Jahr: ein Mann (Stier) — 40 Jahr: wohlgethan (Löwe) — 50 Jahr: stillstahn (Wolf) — 60 Jahr: geht das alter an (Fuchs) — 70 Jahr: ein greiss (Hund) — 80 Jahr: nimmer weiss (Katze) — 90 Jahr: der Kinder Spott — 100 Jahr: genad dir Gott (Tod). Dazu kommt die Reihe der weiblichen Lebensalter: 20 Jahr: ein Jungfrawlein (Tauben) — 30 Jahr: ein fraw (Pfau) — 40 Jahr: ein Hausshalterin (Henne) — 50 Jahr: voll Religion (Storch) — 60 Jahr: ihr auss warten kan (Gans) — 70 Jahr: nimbt ab ihr Gestalt (Geier) — 80 Jahr: heslich vnd alt (Eule) — 90 Jahr: der welt Schabab (Fledermaus) — 100 Jahr: füllt das Grab (Tod).

Im 16. Jahrhundert entstand auch die herrliche Holzschnittfolge des Monogrammistens M B nach Zeichnungen von Tobias Stimmer (1559—1584), der die Strassburger astronomische Uhr mit dekorativen Malereien schmückte und auch mit dem Strassburger Drucker Bernhard Jobin und dessen Schwager Johann Fischart zusammenarbeitete. Stimmers wuchtige Lebensalterfolge umfasst zehn Holzschnitte grossen Formats. Jedes Blatt dieses Kunstwerkes stellt zwei Altersstufen dar; fünf sind den Lebensaltern des Mannes, fünf weitere den Frauenlebensaltern gewidmet. Zu ersteren wurden die altüberlieferten, sprichwörtlichen Reime mit kleinen Aenderungen übernommen, zu letzteren hat Stimmers Freund Johann Fischart neu und eigens Spruchreime gemacht, die aber nicht wie jene sprichwörtlich geworden sind. Der Text zu den Altern der Män-

ner lautet: «10 Jar kindisch — 20 Jar rindisch — 30 Jar ein Man — 40 Jar hausshalten kan — 50 Jar still stahn — 60 Jar gehts alter an — 70 Jar ein Greis — 80 Jar nimmer weis — 90 Jar der Kinder spot — 100 Jar genad dir Got!» Die weiblichen Stufenalterbilder erläutert folgender Reimspruch Fischarts: «10 Jar kindischer Art — 20 Jar ein Jungfraw zart — 30 Jar im hauss die Frau — 40 Jar ein Matron genau — 50 Jar ein Grossmutter — 60 Jar dess Alters schuder — 70 Jar alt Ungestalt — 80 Jar wüst und erkalt — 90 Jar ein Marterbildt — 100 Jar das Grab aussfüllt.» Stimmer verzichtet auf die herkömmliche Charakterisierung durch Tiersymbolik, nicht aber auf das Tierbild an sich, das er, wo immer sich Gelegenheit bot, im Fresko, im Tafelgemälde, im Aquarell, in der Zeichnung und im Holzschnitt gerne und mit köstlichem Humor angewandt hat. Wie in andern Werken ist auch in dieser Lebensalterfolge der Hund ein Lieblingsthema des Künstlers; wir finden ihn auf mehreren Bildern, immer in seinen Stellungen und Bewegungen vortrefflich beobachtet und meisterhaft charakterisiert. Gross und wuchtig stellt Stimmer die plastischen Gestalten der Lebensalter isoliert in die leeren Lichtflächen; dabei bewährt er sich als ein Virtuose der Zeichenkunst. Sein vom Barockgefühl beherrschtes Interesse ist ganz dem Körperlichen, der Energie der Form und der malerischen Breite zugewandt.

Anders geordnet als diese Bilderfolgen des 16. Jahrhunderts sind die späteren, grob ausgemalten Holzschnittbogen und Wandbilder, die von den Jahrmärkten in unsere Bauernstuben wanderten oder von Hausierern dorthin getragen wurden. Da sind die Lebensalter gewöhnlich pyramidalisch oder stufenweise auf einer von zwei Seiten aufsteigenden Doppeltreppe geordnet, von links nach rechts über die Höhe hinübersteigend. Da wird so recht das alte Sprichwort veranschaulicht: «Funzig jar ist der berg, dahin des menschen leben kommen ist: was drüber ist, das lauft den berg wider herunter» (Agricola). Ein solches Wandbild zeigt z. B.: 1. links unten spielende Knaben (Zehn Jahr in Kind). 2. Zwei mutwillige Burschen Arm in Arm in der Tracht der napoleonischen Zeit (Zwanzig Jahr ein Jüngling). 3. Mann und Mädchen in gleicher Tracht (Dreissig Jahr ein Mann). 4. Mann und Frau, Geldkasten und Geldsack (Vierzig Jahr wolgethan). 5. Mann mit Stock, sinnend, vor ihm Rosen und Lorbeer (Fünfzig Jahr stille stahn). 6. Mann im dreieckigen Hut mit Stock, durch ein Fernglas sehend (Sechzig Jahr gehts Alter an). 7. Alter am Krückstock mit Nachtmütze (Siebenzig Jahr greiss). 8. Alter auf zwei Krückstöcken mit Brille (Achtzig Jahr weiss). 9. Alter im Pelz auf Krücke und Krückstock (Neunzig Jahr Kinderspott). 10. Alter, betend niedergesunken, vor ihm Toten-

kopf und Gerippe, hinter ihm der Sarg (Hundert Jahr Gnade von Gott).

Häufiger trifft man in den elsässischen Bauernstuben noch zwei jüngere, zusammengehörende Bilder mit den Lebensaltern des Mannes und der Frau. Beide sind stufenweise in Form einer Doppeltreppe geordnet, erstere sind über einer Darstellung des Paradiesgartens in der Bildmitte, letztere über einem Mittelbild, das die Erschaffung Evas darstellt, gruppiert. Die Spruchreime für die einzelnen Altersstufen lauten:

Zehn Jahre alt, die schönste Zeit,
Ein Knab, voll Glück und Fröhlichkeit.
Mit zwanzig Jahr, den schmucken Freier
Beseelt das erste Liebesfeuer.
Mit dreissig Jahr sieht er voll Entzücken
Auf Weib und Kind mit Liebesblicken.
Mit vierzig Jahr am Ziel der Bahn,
Ohn' Furcht er sagt: 's ist wohl getan.
Mit fünfzig Jahr gibt's Stillstand.
Er prüft, was kommt und was entschwand.
Mit sechzig Jahren, sagt die Welt,
Der Weg schon merklich abwärts fällt.
Mit siebzig muss der Stock zur Hand.
Als Graukopf wandelt er durch's Land.
Mit achtzig Jahr, das Haar gebleicht,
Des Lebens Tag zur Nacht sich neigt.
Mit neunzig, schwach, gebeugt und lahm,
Das morsche Leben ist nur Gram.
Und dann, wenn hundert Jahr vorbei,
Bet' er, dass Gott ihm gnädig sei!

Das zweite Bild mit den Altersstufen des Weibes enthält folgende erklärende Reime:

Zehn Jahr, das Kind im Flügelkleid
Geniesst der Unschuld Seligkeit.

Mit zwanzig Jahr zur Maid erblüht,
In reiner Lieb' ihr Herz erglüht.

Mit dreissig, dass die Mutterfreuden
Dem Weib die höchste Lust bereiten.

Mit vierzig ruft der Kinder Glück
Die eig'ne Jugend ihr zurück.

Mit fünfzig, Stillstand, wie man sagt,
Ein Enkel sie jetzt glücklich macht.

Mit sechzig geht es dann bergab
Langsamen Schrittes nach dem Grab.

Mit siebzig Jahr Urenkelein
Das alte Mütterchen noch freu'n.

Mit achtzig Jahren schwach sie ist,
Sich auf den treuen Enkel stützt.

Mit neunzig Jahren, längst schneeweiss,
Denkt sie nur an die letzte Reis'.

Und kommen hundert noch heran,
Fleht Gott sie um Erbarmen an.

Diese Verse verlegen den Höhepunkt des Menschenalters, das Stillstehen, wieder in der altüberlieferten Weise ins 50. Jahr. Sie tilgen aber die unschönen Härten der alten Spruchverse gegenüber dem kindisch gewordenen Greis, der das Normalalter von 70 Jahren überschritten hat, dessen Gott sich erbarme und dessen die eigenen Kinder spotten, die aufs Erbe warten. Der volksmässige Widerwille und Abscheu vor dem Alter ist nicht nur unschön, er ist auch ungerecht. Und es liegt ein Widerspruch darin, dass, während alle Menschen alt zu werden wünschen, sie doch nicht alt sein wollen und vielfach noch das Alter mit Vorwürfen überhäufen.

Die Kathedrale von Metz

Der Kathedrale Steinsymphonie überragt, eine Riesenlaterne, die dumpf hinwuchtende Weite,
Die schimmernden Perlen im Masswerk der aufstrebenden Fenster wie Sternbilder gleissend,
Die bronzefarbenen Wimperge und die teuflischen Wasserspeier,
klatschend unter dem Flügelschlägen der Krähen, Eulen und Tauben im funkelnden Luftraum.
Endlos aufgreifend die Drachenhäse der Strebepfeiler, die zu Türmen werden, die sich zum Himmel auf um mild Erbarmen strecken.
In der Portale Dämmerungen, wo dunkle Steinheilige stehen im unstätigen Licht der Kerzen,
knien Menschen, Erlösung suchend von Zweifeln, Gefahren, die sie bedrohn und von den Wundmalen des Lebens.
Letzte rote Glut steigt schon im Abendrausch auf die demütig geduckten Häuser der Stadt,
die schlafen will.

A. Pellon.

Die geschmuggelten Rosenkränze

Von Thérèse Münch

Wir wohnten eine gute Viertelstunde Wegs vom Dorfe, das sich wie ein Vogelnest an die schützende Wand des Waldes lehnte. Dort, wo die ersten roten Ziegeldächer sich freundlich aus grünen Tannen hoben, stand das Häuschen der Kathrin. Sie war eine arme, kranke Frau und lag meistens zu Bett. Ihre Schwester ging als Tagelöhnerin ihren und der Kranken Unterhalt verdienen, und so war die Kathrin, abgesehen von ein paar Besuchen mitleidiger Nachbarn, fast immer allein. Meine Mutter packte mir des öfters ein Körbchen voll nützlicher Dinge zusammen, die ich dann der Kathrin bringen durfte. Das tat ich gar gerne; denn ich kam dabei immer auf meine Rechnung: die Kathrin wusste wunderbare Geschichten von Feen, Zwergen und feurigen Männern zu erzählen, dass mir allemal vom eifrigen Zuhören die Backen glühend wurden und mir zuweilen auch auf dem Heimwege ganz angenehm gruselte.

Vor dem Bette der Kathrin stand ein Tischchen, mit dem Nötigsten versehen, dessen sie tagsüber bedurfte. Es befanden sich auch ein Säckchen mit Weizenkörnern und eine kleine Schale darunter. «Wozu denn dies, Kathrin?» — «Ei, wenn ich nachts nicht schlafen kann, dann bet' ich halt einen Rosenkranz um den andern, und jedesmal, wenn ich mit einem fertig bin, lege ich ein Körnchen aus dem Säckchen in die Schale. Schau mal, wieviel sind es denn heut' morgen?» Die Kathrin las gerade noch in ihrem alten, abgegriffenen Gebetbuch und schaute nicht nach mir hin. Sie freute sich immer sehr, wenn sie viele Rosenkränze gebetet hatte. Flugs fährt meine Hand in das Weizensäckchen und buchiert ein paar Körnchen hinzu in die Schale. «Sieben sind's.» Die Kathrin nickt zufrieden.

So trieb ich meine Schmutzelei die ganze Woche hindurch bis Mittwoch abend. Da hatten wir Katechismusunterricht. Der Herr Pfarrer erklärte gerade das siebente Gebot Gottes und schärfte uns das etwas laxe Gewissen. Man braucht nicht gerade einen Ochsen zu stehlen, damit es Sünde sei. Viele denken nicht daran, dass auch Mass, Gewicht und Zahl genau einzuhalten sind. Und überhaupt, ein von Grund aus redlicher Mensch würde sich scheuen, absichtlich auch nur ein Körnlein zu veruntreuen. — Das gilt mir! Die Flamme schlägt mir ins Gesicht. Die Rosenkranzkörnlein drücken auf einmal schwer auf meine Seele, und ich suche Deckung hinter dem dicken Stäffeseppel. Endlich ist Schluss, und es geht nach Hause.

Ich schlief in jener Nacht wie das böse Ge-

wissen. Im Traume kamen Körnlein um Körnlein auf mich zu. Sie wuchsen und wuchsen, wurden zu Bergen, ja zu einem ganzen Gebirge. Da musste ich hinaufgehen und kam nicht vorwärts; immer rutschte ich zurück.

Tags darauf, gegen Abend, kam der Herr Pfarrer über den Hof. Er besuchte öfters meinen schwer erkrankten Onkel. Das Schwesterchen lief ihm zutraulich entgegen. Ich aber duckte mich im Schuppen hinter einen Holzklotz. Er ging vorüber, und ich glaubte, ich wäre ungesehen geblieben. So wollte ich hier hinter meiner Verschönerung warten, bis der Besuch vorüber wäre. Er blieb auch tatsächlich heute nicht lange. Schon tritt er aus der Haustüre und reicht der Mutter im Gehen die Hand. Ich blieb ganz ruhig hinter meinem Block. Er aber kommt geradeswegs auf mich zu und sagt: «Na, warum losch dich denn hait nit sehe? Was isch denn do gebassiert?» Keine Antwort. «Sag' doch, wo fählt's dann?» Ich stammle etwas von Rosekränz. «S'Rosekränzel hasch verlore?» — «Na, dr Kathrin ihri Rosekränz.» Und schon beginnen die gefürchteten Tränenbäche zu schiessen. Na, nun wird die Geschichte aber verzwicket. Doch nach einem kurzen Kreuzverhör hat der Delinquent bald ein umfassendes Geständnis abgelegt. Jetzt, da der Brocken heraus ist, getraue ich mich auch wieder aufzuschauen und sehe gerade in die freundlichen Augen des gütigen Geistlichen. Na, meinte er beruhigend, ich hätte ja keine böse Absicht bei meinem Vorgehen gehabt. Immerhin, man solle auch in der besten Meinung nicht betrügen; immer redlich und wahr bleiben. Da nun aber die Kathrin hofft, alle ihre Rosenkränze im Jenseits wiederzufinden, so solle ich einfach die geschmuggelten hinzubeten, aber andächtig; denn das täte die Kathrin auch. Ob ich das wollte? — O ja, nur die Last nicht mehr tragen. Wieviele es denn gewesen sein könnten? Ich überlege: So an die zwanzig!

Nun aber solle ich wie gewöhnlich ein Stückchen mit ihm gehen bis dort an die Lichtung, wo die dicke Buche steht. Er nahm mich bei der Hand, und, froh wie ein junger Hans im Glück nach Abwerfung des grossen Steins, hüpfte ich wieder neben ihm her. Auf dem Heimweg dachte ich bei mir, so in die Sprache der grossen Leute übersetzt: Wie gut ist es doch, dass wir ihn haben und all' unser Leid so auf ihn werfen können!

Die nächsten Abende wunderte sich die Mutter sehr, dass ich so zeitig und unaufgefordert hinüber ins Schlafzimmer ging und ungewöhnlich lange bei meinem Altärchen verweilte.

Ehn, Ergers und Altbach

Von A. Beyler

Am Nordabhänge des Neuntelstein, dort wo die Sutt, die hochgelegene Bergmatte, bei ihrer tiefsten Senkung nach Nordosten den Wald berührt, verloren in der Einsamkeit, erblickst du das Licht der Welt. Vor Jahren, als noch das Forsthaus auf der Lichtung lag, hat wohl liebtrauter Herdenglockenton dich begrüsst, armes Waldkind; helle Kinderaugen, glücklich, eine Gespielin gefunden zu haben, lachten an deiner Wiege, vernahmst dann auch gewiss manch frohe Geschichte aus Jägermund. Heute ist es stiller geworden um dich. Häslein und Reh grasen am Waldrand, der Weih kreist zuweilen im klaren Blau über der sommerlichen Wiese, und nur im wonnigen Lenz jubeln und jauchzen Drosseln, Amseln und Rothkehlchen aus Baum und Strauch.

Schüchtern, unsicher noch, im Tageslicht zu wandeln, setzest du ein Füsslein vor das andere, du reibst dir die Aeuglein klar, all das Neue ringsum zu bestaunen. Erst nach und nach wirst du etwas kühner. Doch schau vor dich, geh hübsch um den Stein, der dir den Weg versperren will. Jetzt zögerst du. Kein Ausweg. Hüpf über den Block! Ha, wie sprudelt und strudelt es, drunten spritzt es weiss auf, zitternd eilst du weiter, schaukelst die kristallhellen Schaumperlen, sie platzen, kaum gesehen, und wieder lachst du, da du ruhiger über hellen Sand und braungraue Steinwerk wallst. Da sieh doch. Himmel und Laubwerk spielen mit dir, werfen stets sich wandelnde, bläuliche und grünliche Streifen und Kringel auf dich, herzige Erdbeeren lachen dir zu, blassblaue Skabiosen nicken, und duftendes Geisblatt spannt schwankende, luftige Bogen über dich. Du antwortest mit Plätschern und Kichern.

Was kommt denn da links durchs Tälchen herab? Der Moosbach ist's. «Was rennst du so? Du bist ja ganz ausser Atem.» — «O Schlimmes habe ich erlebt, Schreckliches. Ich kann mich kaum fassen. Ein Glück, dass ich hier bin.» — «Was ist denn los?» — «Höre. Da droben, etwas abseits, steht ein grosser, dicker, hohler Baum. Seinem dunkeln Innern sah ich eine riesige Wildkatze entstehen. Vorsichtig äugte sie vom Ast aus, dann reckte sie sich, machte einen Buckel und gähnte. Langsam kletterte sie stammabwärts. Nochmals ward alles mit Aug' und Ohr abgesucht. Nun schlich sie behutsam auf weichen Pfoten vorwärts durch Gras und Gebüsch. Dicht bei mir hielt sie inne, lauschte und duckte sich ins Farn. Einige Augenblicke später kam eine Rehgeis mit ihrem Kälbchen daher, um zu trin-

ken. Das Junge, ein zartes, liebes Ding mit gar unschuldigem Blick, lief ahnungslos bis nahe zum Farnkraut hin. Wie Mordlust und Blutgier aus der Katze Auge funkelten! Wie ihr Körper sich spannte! Sie mass den Sprung. Schon sass sie auf dem Rücken des Kitzchens, schlug ihre Pranken in sein hellgeflecktes Fell und biss ihm die Kehle durch. Blutüberströmt und klagend sank das Aermste in den Waldklee. Da suchte ich das Weite. Es war zu grässlich, was ich sah.»

Weidenröschen und Brombeeren hatten bebend zugehört, und die Tannen senkten noch lauschend ihr Gezweig.

«Was für schaurige Geschichten erzählst du da!» ruft es da von rechts aus dem Gebüsch, und das Weissenmünchbächlein gesellt sich zu ihnen. «Es ist wahr, da droben im Bergwald kann man allerhand erleben. Was ich einmal habe mitansehen müssen! Es war im September. Auf einer kleinen Lichtung, dort wo die kalte Quelle zu mir kommt, rührte ein Hirsch. Weithin, vom Wolfsrück bis hinüber zum Weissenmünchen, dröhnte der Wald von seinem fordernden Kampfruf. Stolz erhobenen Hauptes stand er da, der Zwölfender, Antwort erwartend. Aus seinem prächtigen Geweih zuckte Kampfeslust. Wieder rührte er, stampfte ungeduldig die Erde und scharrte das Moos auf. Dann reizte er seine Kraft am aufgeschichteten Holz, das er polternd übern Haufen rannte. Und ein drittes Mal schleuderte er seinen Schrei in den dämmernden Morgen. Nun kam Antwort. Ah, wie wuchs da seine Kampfgier, kaum bemeisterte er seine Glieder. Da erschien auch schon der Gegner auf der Walstatt. Wut sprühte aus beider Augen. Gesenkte Schädel prallten aneinander, Geweihe prasselten. Auseinander. Neuer Angriff. Wie die spitzen Augensprossen in des Feindes Lichter zielten! Wie schlugen schallend die Geweihe, Stoss auf Stoss! Wie die Kämpfer stampften, schnaubten, stöhnten, rannten! Einem quoll heisses Blut aus dem Auge, er sank auf die Knie, schnellte auf und schlitzte dem andern die linke Halsseite auf. Erneuter Vorstoss, kraftraubendes Winden und Ringen. Nun wollten sie zurück, zogen, zuckten, rissen, zerrten. Umsonst. Sie hatten sich die Geweihe zu fest verrannt. Da standen sie nun, erschöpft, zum Sinken ermattet. Der Jäger hatte leichtes Spiel!»

Und plaudernd und kosend talwärts geht's im Schatten von Erlen, Eschen und Tannen, immerfort ruhelos weiter um grünmoosige Blöcke, über glatte Steine.



Judentanne im Gemeindewald Oberehnheim

Gar bald hüpfte wieder ein Bächlein vom waldigen Hang herab, der Eisenbach. «Wo kommst du her, kleiner Wanderer?» — Er: «Am Wildbretrain entsprang ich der Erde.» — «Du scheinst mir frohherzig, Brüderlein. Am Wildbretrain! Nun da ist auch dir das Waldwild nicht fremd. Soeben habe ich zwei finstere Geschichten von Reh und Hirsch gehört.» — «Ha, Reh und Hirsch! Kennst du auch den Auerhahn?» — «Nein.» — «Du kennst ihn nicht, den grossen, starken Vogel? Bis ein Meter wird er lang. Dunkelgrau und schwarz ist sein Kleid, Rücken und Flügel deckt ein weiches Kaffeebraun, auf der Brust leuchtet ein grosser, grüner Fleck, hochrot flammt ein Streifen über dem Auge, und ein Federbart zierte seine Kehle. Er ist schön, der Auerhahn. Nun ja. Mitte April mag's gewesen sein. Im Osten zog ein kaum merkliches Däm-

mergrau über den Morgenhimmel. Da wurde es lebendig auf einem Baum in meiner Nähe, und ich entdeckte einen stattlichen Auerhahn droben auf einem starken Ast. Fast regungslos sass er jetzt da und schien die Umgebung aufmerksam zu prüfen. Er hatte wohl nichts Auffälliges bemerkt; denn bald vernahm ich sein «Schnalzen»: Tüt, tüt! Dabei reckte er den Kopf in die Höhe, sträubte den Kragen, hob den Schwanz, breitete ihn aus und senkte die Flügel. «Tüt, tüt, tüt, tüt» usw. wiederholten sich die Schnalztöne immer schneller, mit stets wachsender Stärke und Lebhaftigkeit, und mit einem lauterem Hauptschlag «Klopp» war es zu Ende. Nun folgte das «Schleifen»: Pelöpp, pelöpp, pelöpp usw., das etwa vier Sekunden dauerte. Alle seine Federn hatten sich bei diesem Spiel straub aufgerichtet, er beugte sich nieder, fuhr in die Höhe, hob ein Bein nach dem andern, hüpfte erregt auf einen andern Ast und drehte sich im Kreise herum, bis das «Wetzen» mit einem langgedehnten Tone aufhörte.

«Den hat's, den da droben», sagte ich mir, «der ist ja ganz toll!» Und ich hielt inne, um das Weitere abzuwarten. Nach wenigen Augenblicken begann das Schauspiel von neuem, und so ging das Balzen weiter bis gegen Sonnenaufgang. Ein Jäger aber, der im kommenden Frühhmorgen lauschend den dunkeln Forst durchschritt, hatte auch in der Ferne sein Lied vernommen und sich herangeschlichen. Je näher er kam, desto mehr schwoll ihm die Brust, desto mehr Vorsicht und Bedacht aber auch erheischte sein Vorgehen. Es dauerte geraume Zeit. Unbeweglich musste er in den Zwischenpausen und während des «Schnalzens» ausharren, erst beim «Schleifen» durfte er immer wieder höchstens drei Sprünge wagen; denn nur dann schien der Hahn blind und taub zu sein. Nun war der Jäger auf Schussweite angesprungen. Schon hatte er den Hahn gespannt. Sein Herz wollte ihm schier springen. Fiebernd erwartete er das nächste «Schleifen». Jetzt! Er riss die Flinte in Anschlag und — krach! Doch schallender Flügelschlag trug den Urhahn leicht über die niedrigen Wipfel.

In tiefster Seele freute ich mich, dass der Auerhahn entkommen. Dieser Mensch! Weshalb tötet er denn aus Lust?

Und alles nickt ihm zu.

Der Zaunkönig fliegt, eine heitere Weise trillernd, auf den Haselstrauch, Distelfalter und Pfauenauge wiegen sich vergnügt auf dem goldenen Springkraut. Hell jubeln auf die Wellen



Photo G. Meyer

Ottrott

der Ehn, und weiter geht's. Schon eilt der Bach in anmutigen Windungen durch Wiesenland, nur von hohem Ziest, Spireen und üppigem Kuni-gundekraut beschattet, doch wieder nimmt ihn der Wald auf. Für wenige Minuten nur. Jetzt treten Berg und Wald etwas weiter zurück, und er lacht froh in den blauen Himmel hinauf. Beim Forsthaus Vorbruck öffnet sich rechts ein Wald-tal, der Vorbach hat sich hineingebettet. Der kommt von weit her, kennt den Birkenfels und den Willerhof, den Rest des einst blühenden Dorfes Hohenburgweiler, weiss von der Heiden-mauer und dem Kagenfels oder Falkenschloss zu berichten. Vom Dreistein raunten ihm die Wald-wipfel eine moosbewachsene Geschichte ins Ohr: Einmal ging ein Jäger auf die Auerhahnbalz. Es war kurz nach Mitternacht, als er am Dreisteiner-schloss vorbeikam. Nicht wenig war er erstaunt, die Räume hell erleuchtet zu sehen. Neugierig trat er ein und stand in einem von Licht erfüll-ten Saal, wo einige schwarz gekleidete Herren mit goldenen Kugeln Kegel spielten. Der Jäger schaute ihnen zu. Da trat einer der Herren an ihn heran und legte ihm eine der Kugeln in die Hand. Er nahm sie an, aber ein Grausen fuhr ihm durch Mark und Bein. Da schlug es ein Uhr, und alles lag im Finstern. Der Jäger steckte die Kugel in die Tasche und setzte seinen Weg fort. Als er heimkam, hatte er statt der Kugel lauter Goldstücke. — Weiter unten sah der Vorbach das Hagelschloss auf steiler Felshöhe, und nun wirft er sich der Ehn in die Arme.

Bisher hatten die kristallhellen Wellen un-

serer Bächlein mit den Fischlein gespielt, Hirsch und Reh getränkt, wohl auch schon Matten be-wässert. Jetzt aber verlangt das Leben ernstere Arbeit. Da harrt ein breitbedachtes Haus ihrer Hilfe. Frohen Mutes werfen sie sich in die Kasten eines grossen, grünbemoosten Holzrades. Das dreht sich, und drinnen bewegen sich andere Räder. Rollwäglein rücken langsam vorwärts und bringen lange, dicke Baumstämme an eine auf- und absteigende grosse, blanke Säge heran, deren scharfe Zähne die voll Kraft strotzenden Vogesentannen herzlos in Bretter zerschneiden. Durch Matten läuft, hüpfet und purzelt nun die Ehn, begleitet von Erlen und Pappeln. Rotbraune Dächer schauen da und dort aus den Bäumen hervor. Wir sind in Klingenthal. Da sammeln sich ihre Wasser in breiten, langen Weihern, in deren Spiegel Haus und Baum sich malen. Wieder treibt sie Räder. In regelmässigem, dumpfem Schlag fällt da drinnen der grosse Eisenhammer auf glühende Metallstangen, um sie in gleissende Sichel und Sensen für friedliche Arbeit in Feld und Wiese umzuformen. Muss sie auch mithelfen, blutdürstige Säbel und rachegierige Florette zu schleifen? An rebenumspunnenen Häusern, son-nigen Blumengärten vorbei zittern die Wellen. Beim letzten Haus drunten treten die mit Kastan-nienwald bekleideten Hänge nahe zusammen, als wollten sie die Ehn, das liebe Bergkind, noch-einmal ans Herz drücken. Es ist da kaum Platz für Bach und Strasse. Wieder ein Weiher, dunkel, still, regungslos. Wozu? Die alte Kupfer-schmiede, aus der einst des Metalles Rotglut

durch Scheiben und Tor herausleuchtete und dröhnende Hammerschläge die Luft erschütterten, ist nicht mehr. Das Wasserrad, dicht beemoost, überwuchert von Gekräut und Gerank, liegt zerbrochen in der Tiefe. Ueber der Strasse ein schöner Sommersitz. Brennendes Rot flammt von den Blumenbeeten. Statuen schauen aus dem Garten. Vom schattigen Kastanienhof führen heimelige Pfädchen und Treppen am Steilhang aufwärts zu traulichen Felsennischen mit einsamer Bank. Wie mag sich da hinterm Schleier von hängendem Lindengezweig süß träumen lassen! Und drunten im Naturpark noch Villen, eine davon unter

Glycinien und Epheu scheint vom Zauberschlaf umfassen, ein Märchenschloss.

Und nun Bachscheid. Ein langer Zug der friedefrohen Ehnwellen geht ihren eigenen Weg links hinüber und nennt sich Weidasch. Warum? Ist's loser Uebermut, ausgelassener Mutwille? «Auf Wiedersehen!» rufen sie und eilen, die Höhe haltend, an Leonardsau vorbei nach Börsch, vereinigen sich mit dem Börschbächel, und mit ihm stürzen sie sich nach halbständiger Wegfahrt wieder an die Brust ihrer Gespielen.

Die Ehn ist inzwischen den Armen der Berge enteilt, und — Welch neue Welt offenbart sich nun ihrem staunenden Blick! Wie ist da alles so weit und breit, so sonnig und wonnig! Der Nationalberg und Bischenberg dort vorn wie niedrig, fast ohne Wald, Rebäcker bis zum Gipfel, und drüber unermesslich gross der klarblaue Himmel!

Gleich unterhalb der Bahnbrücke lag einst die Getreidemühle des Tempelherrnordens, jetzt nur noch ein Wohnhaus, weiter unten die Audoer Eggsmühle, heute das idyllische Landgut El-Biar mit prächtigem Park. Drüber auf sanftem Hügelzug ruht St. Leonhard. Auf der anderen Seite Ottrott und dahinter welche herrliche Bergreihe: Im Mittelpunkt der Kegel mit St. Odilien, eine kraftvolle Linie schwingt sich über Mennelstein, sinkt allmählich zum Landsberg und verliert sich gegen Süden, Norden zu zeich-

net ein ähnlicher Schwung den Rücken zum Elsberg, fällt zu Rathsamhausen und Lützelburg ab und weiter bis ins Tal. Doch unsere Ehn kann sich nicht lange an ihrem Anblick ergötzen; denn ein Gedanke quält sie schon eine Zeitlang: die Mühlen. Zwei musste sie schon liegen lassen. Da schaut wieder eine aus dem Grün, die Schlimmühle, dort die Katharinenmühle, die Klarasmühle. Mühlen mit zerfallenem Wasserrad, mit zerbrochenem Mahlstein! Es war einmal —. Dama-

ls kam noch der beladene Müllerwagen, gezogen von kräftigen Pferden, in die Dörfer. Von weitem kündete das Geklingel der Schellenkränze am Hals der Pferde seine Ankunft an. Der weissbestäubte,

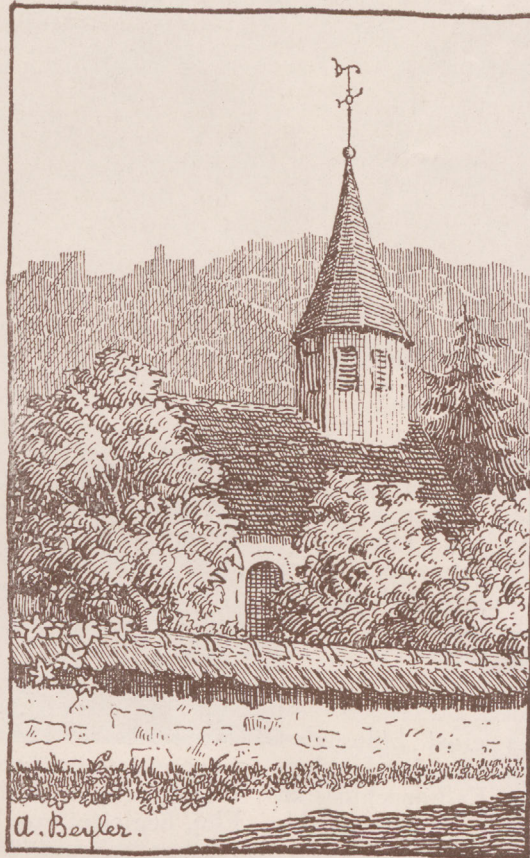
breitschulterige Müllerknecht trug die schweren Mehlsäcke in die Häuser und nahm dafür volle Kornsäcke mit zurück in die Mühle. Da klapperte die Mühle Tag und Nacht, der müde Mülhlarzt hatte nur wenig Zeit zum Schlafen und ward zu oft, wenn der Gang leer war, durch die Klingel aus dem Schlummer aufgeweckt.

Wie vor Zeiten, so will auch heute noch die Ehn beim Mahlen freudig mit-helfen. Aber sie wird kalt abgewiesen, und das schneidet ihr tief in die Seele.

Schweren Herzens tritt sie in einen schmalen Waldstreifen, der sie ein Stück Weges mit seinem Schatten begleiten will,

und sie versinkt in trüben Sinnen. Sie sieht nicht des Holunders Laubbogen, ihr Willkommgrüsse bietend, nicht die frohgemute Esche, die sie erheitern möchte, nicht die dunkelrindige, epheumspinnene Erle. Sie merkt es kaum, dass der alte, hohle Weidenbaum mit grünbemooster Borke seine Füße in ihrem Wasser badet, dass die Brombeerranken ihre Wellen necken. Nicht vernimmt sie das Flispeln von flitternden Libellenflügeln, das Singen und Summen tanzender Mücken, das Kichern und Lachen lebenslustiger Meisen. Der Blutfink klagt, dass sie so freude-leer dahinwandelt.

Die Ehn wird mählich eingewiegt in des Traumes Arme: Aus fernen Zeiten tönen Horn-



Klingenthal

stösse herüber. Ob Attich und seine Mannen mit reicher Beute aus des Wasgaus Jagdgründen heimkehren? Jetzt klingt Glockenton an ihr Ohr. Hält ein Staufenkaiser seinen Einzug in die alte Feste? Ein Sang schwebt zu ihr, ein Lied von Lenz und Liebe, zum Lobe der Rittertugend und zum Marienpreis. Es ist der Ton des Minnesängers Gösli von Ehenheim.

Da wacht die Ehn auf. Sie hat den Wald schon verlassen. Rechts drüben liegt Schloss Oberkirch mit Resten der Pfarrkirche vom verschwundenen Dorfe Oberlinden, und nun winkt der altherwürdige Kapellturm von Oberehnheim. An den alten Gerichtslinden des Salhofes vorbei, verspürt sie den Odem der Vergangenheit der Stadt: Rathaus, Fruchthalle, Patrizierhäuser, Sechseimerbrunnen. Es ist ihr nicht vergönnt, die Odilienstadt zu betreten, bescheiden geht sie ihren Weg ausserhalb des Walles, wo heute farbenfrohe Blumenbeete und reiche Obst- und Weingärten auf sonnigen Terrassen sie erfreuen. Sie wendet der Odilienstadt den Rücken und wandelt, von Pappeln, Erlen und Weiden beschattet, durch einsames Mattenland Nieder-ehnheim zu. Hier im Schloss des einst ummauerten Dorfes wohnte in der Revolutionszeit der Baron von Landsberg, unbehelligt von Eulogius Schneider, der sonst gegen die Adelligen so grausam wütete. Meistratzheim. Da ändern sie ihren Namen: Ergers soll sie heissen und nennen das nächste Dorf Krautergersheim. Neben Wiesen sieht sie da weite Gebreite, Kraut- und Tabakpflanzungen. Nun winkt in bläulich verschleierter Ferne der Glöckelsberger Turm. Doch schon vor Bläsheim teilt sich die Ergers, nimmt den Rosheimerbach auf, erlaubt der Andlau, in dem weiten Wiesen- und Buschland ihr Wasser ihr

zuzuführen, und kommt so in Gefahr, nicht nur ihren Namen, sondern sich selbst zu verlieren. Um nun in dem Gewirr von Gräben und Läufen ihr die ihr gebührende Ehre zu erweisen, nennen sie die Leute Altbach. Altbach! O ja, sie fühlt das Alter, es geht rasch dem Ende zu. Wieviele Dörfer noch darf sie sehen? Geispolsheim und —. Wird noch ein Bächlein sie erfreuen? Bei der Steinermühle kommt, als letzter, der Ergelsenbach zu ihr. Und nun ziehen ihre Wellen langsam durchs Flachland zur Grünmühle hinüber. Ein letztes Mal muss sie sehen, wie diese Mühlen jede Erinnerung an die alte Zeit verwischt haben, und das greift ihr ins Herz. Da mit Blitzesschnelle durchheilt sie ihre Vergangenheit. «O ihr glückseligen Tage der Kindheit im liebtrauten Wasgau drüben» ruft sie wehmütig aus. «O du arbeitsfrohe Jugendzeit! Aber was habe ich später sonst schaffen dürfen! Was konnte ich je Grosses wirken! Nichts. Ich berieselte Wiesen, ergötzte Fisch und Frosch. Trinkwasser gab ich dem Vieh, füllte im Waschhaus Bütten und Kübel. Was tat ich mehr! In meinem tiefsten Sein durchdrungen von gutem Willen, überschäumend von Jugendkraft und Tatendrang, bot ich im reiferen Alter den Menschen meine Fähigkeiten an zu edelm Tun. Man hat mich schnöde stehen lassen!»

«Und das wundert dich?» ruft's da, «mir ging es auch so!»

Und der weisse Hahnenfuss bewegt sich langsam auf dem ruhigen Wasser der Ehn, Sylphen gaukeln über seinen Blüten. Nun rudern schwarze Wasserhühner ernst herauf, wenden und lassen sich mit ihr, der Sterbensmüden, hineintreiben in die dunkelgrünen Wellen der Ill.

ADVENT

Dort wo Gewölk tief am Gebirge ruht,
Blüht auf ein purpurfarb'nes Abendrot.
Entlaubte Aeste, Dächer, Turm und Schlot
Sind überhaucht von rosig warmer Glut.

Verblasst der Schein. Die Dämm'ung, still und gross,
Steht dunkelschattig hinter allen Dingen,
Und zarte, blaue Nebel weich umschlingen
Gestalten, schemengleich und wesenlos.

Wie ferne das Geläut der Strassenbahnen,
Wie fein der Klingeln sonst so schriller Ton!
So still die Welt, als würde heut sie schon
Den Zauber der geweihten Nächte ahnen.

Nun zieht der Fluss gelassen seine Bahn,
Das Wasser schläft, die Welle regt sich kaum.
Leicht fröstelnd vorgebeugt steht Baum an Baum,
An seiner Kette leise zieht der Kahn.

Und tausend Lichter dringen in die Nacht,
Erglühn wie Ampelschein gedämpft und matt.
Im dunkeln Flusse schimmert auf die Stadt,
Strahlt wie ein Baum in milder Kerzen Pracht.

Rufachs Feste in den letzten Zügen

Von Theobald Walter

Unsere Landstädtchen waren bekanntlich in den bewegten unsichern Zeiten des Mittelalters gezwungen, den Stadtfrieden durch den Bau von Mauern und Türmen zu wahren. Die «kaiserlose, schreckliche» Zeit des grossen Interregnums von 1254 bis 1273 soll im allgemeinen die Veranlassung zu den umfassenden Wehrbauten gegeben haben, die der Dreissigjährige Krieg brach und niederlegte oder doch ohne Wert hinterliess. Rufach, ein festes Bollwerk an der Heerstrasse längs der Vogesen, erlebte indes erst etliche Jahrzehnte später seine letzten Kriegsschrecken und seine Entmantelung.

Es war im Spätherbst 1674, als die kaiserlichen Völker und die Brandenburger unter ihrem Kurfürsten den Rhein überschritten, um den Franzosen das Elsass abermals streitig zu machen. Die Brockdorfer Reiter standen im Oktober schon bei Ensisheim an der Ill, und die Bomsdorfer Dragoner dehnten ihre Streifzüge bis Blodelsheim aus. In Rufach hielt das Fussvolk von Dohna und Goltz am 28. November seinen Einzug. «Haben gehabt 500 Weiber und viel Kinder», so dass sich die Gesamtzahl auf 4000 belief. Sulzmatt beherbergte in seinen 80 Häusern das ganze Regiment Dönhoff und Westhalten und Osenbach die Derflinger und Görtzker Söldnerscharen. Und wie hausten die Völker in den Quartieren! Rufach hatte seine Besatzung mit Essen und Trinken zu versehen. «Haben die Stadt mechtig ausgeessen und nach 5 Wochen wieder abmarschieret.» Vom Magistrat ward der Schaden nach ihrem Abzuge auf 260 000 livres geschätzt.

Am 31. Dezember standen die Franzosen unter Turenne in Ensisheim; die Kaiserlichen und die Brandenburger flohen in wildem Gemenge nach Colmar zurück. Dort nahmen sie nach mancherlei fruchtlosen Beratungen hinter dem Logelbach eine feste Stellung ein und erwarteten den Angriff. Die Feste Rufach lag jetzt in der Mitte zwischen den beiden Gegnern, und damit rechneten die Verbündeten, um Turenne aufzuhalten und Zeit zu gewinnen.

Am 4. Januar 1775 schoben sie 10 Schwadronen unter Generalleutnant Görtzke bis Pfaffenheim vor und schickten 300 Reiter des Obersten Printz auf Vorposten nach Rufach, das seit Neujahr von den Bomsdorfer Dragonern besetzt war.

Am selben 4. Januar brach Turenne von Ensisheim auf und zog unter Benützung des alten «Baselweges» querfeldein gen Rufach. Die Reiter von Görtzke und Printz wichen daraufhin

ohne Widerstand zu leisten nach Hattstatt aus. Bomsdorf hinwieder wollte den Vormarsch an der sog. Langenbrücke an der Lauch hemmen. Wie er aber der Uebermacht der Franzosen gewahr wurde, warf er sich mit seinen Truppen in das befestigte Rufach und zog die Zugbrücken hoch, um die Verteidigung aufzunehmen.

Graf Roye folgte den abziehenden Schwadronen gen Hattstatt; Turenne dagegen setzte, ohne sich um die eingeschlossenen Dragoner zu kümmern, seinen Weg um Rufach herum fort und schlug abends sein Biwak bei Klein-Pfaffenheim auf. Mit Staunen folgten die Rufacher von den Mauern aus der Bewegung des stolzen Heereszugs. Der Brigadier Luçon allein blieb mit 150 Musketieren, 3 Eskadronen und 4 Geschützen südlich der Stadt beim alten Leprosenkapelchen zu St. Odilia zurück, um Bomsdorf zu beobachten und zu überwachen.

Am Samstag, den 5. Februar verliess das französische Heer morgens früh Pfaffenheim, stiess bei Türkheim auf den Feind und brachte ihm durch den berühmten Umgehungsmarsch eine blutige Niederlage bei.

Während des ganzen Schlachttages hielt der Brigadier Pouilly de Luçon Bomsdorf in Rufach fest. Nach der Schlacht kehrte der Brigadier Pierrefitte mit 4 Bataillonen und 2 Geschützen über Egisheim zurück und begann mit Luçon vereint ungesäumt aus 6 Feldkanonen die Beschiessung der Isenburg und der nahen Stadtteile. Mit Angst und Bangen harrete die Bürgerschaft der Dinge, die da kommen sollten. Doch schon nach den ersten 20 Schüssen erklärten sich die Bomsdorfer zur Uebergabe bereit; 250 Dragoner und 40 Reiter fielen den Siegern in die Hände und wurden nach Besançon abgeführt. Obert Bomsdorf gab sein Ehrenwort und ward nach Strassburg entlassen. «Die Franzosen, sagt das Stadturbar, haben gut Ordre gehalten und ist der Stadt und der Bürgerschaft kein Leid beschehe.» An jenem 6. Januar 1675 hat Rufach zum letzten Male eine Rolle als Festung in der Kriegsgeschichte unserer Heimat gespielt; seine Tore blieben von nun an offen und seine Mauern und Türme sich selbst überlassen oder im Interesse der Feldpolizei kaum noch einigermassen geschont. Das Kriegselend hielt indessen noch im Verlauf des gleichen Feldzuges seinen Einzug in das städtische Wesen.

Turenne fiel am 27. Juli 1675 bei Sasbach unter einer feindlichen Kanonenkugel, doch wurden einzelne Quartiere seines Heeres im Elsass

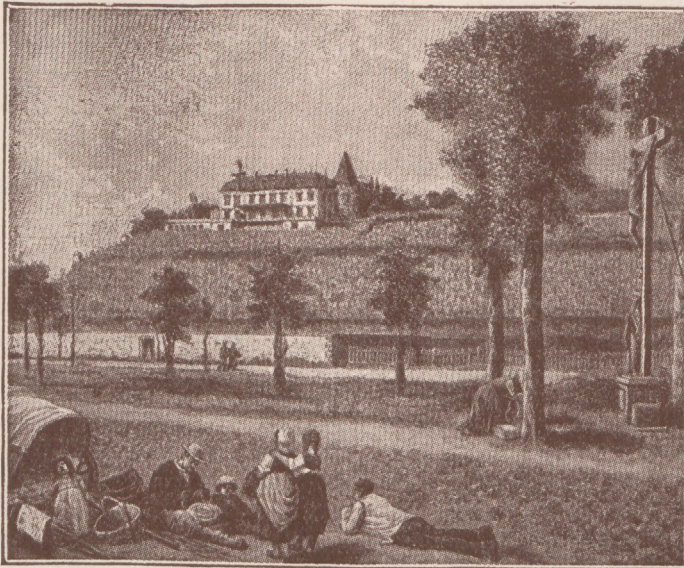
noch aufrecht erhalten. Bezahlte doch Rufach vom 22. November 1675 bis zum 12. Mai 1676 an 5 Kompagnien samt dem Generalstab der Regimenter «Champagne» und «Lamarine» 14 211 livres an Winterquartieren. Vom August 1676 bis zum Mai 1677 forderten eine berittene Kompagnie «Belle Croix» 6055 livres und vier Kompagnien des Condeschen Regiments 18 015 livres.

Im Sommer 1677 trafen wieder kaiserliche Völker im Oberelsass ein. Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach kam im Juni mit seinen Truppen nach Colmar. Am 3. Juli erging an Rufach das Ansuchen, umgehend Brot, Wein, Hafer u. a. zu liefern. Die Bürger beeilten sich, 400 Laibe Brot, 2 Fuder Wein und 6 Rinder abzusenden, und empfahlen sich zugleich dem Wohlwollen des Herzogs durch eine Sonder-spende von 6 Lämmern, zwei Fässern Weiss- und Rotwein und etlichem Geflügel.

Am 5. Juli traf eine ähnliche Forderung die gesamte Mundat mit Gebweiler; 100 Viertel Frucht, 150 Ohmen Wein, 26 Rinder und 117 Reichsthaler sollten binnen Tagesfrist eingeliefert werden. Da Sulz zögerte, musste die Lieferung um einen Tag verschoben werden. Aber am 6. Juli schon stand in der Frühe ein Vertreter der Generalität im Städtchen und wies ein Schreiben vor, dass man der Frucht und der Reichswährung dringend benötige und zwar noch in derselben Nacht, «bei Vermeidung der Execution». Eilboten flogen nach Sulz und Gebweiler, doch statt des Geldes brachten sie Jammerbriefe und Bittschriften um Aufschub.

Inzwischen rückte das kaiserliche Heer gen Rufach vor. Schleunigst wurden jetzt der Vorsteher der Jesuiten des Klosters zu St. Valentin und der Barfüsserguardian ausgesandt, um beim Herzog Fürsprache für Rufach einzulegen. Nach langen Unterhandlungen löste man die Rufacher Schatzung los und setzte sie auf 800 Reichsthaler fest. Noch war der Rat in der völlig erschöpften Stadt auf der Suche nach Bargeld, da war schon neues Unheil im Anzuge.

In Breisach lag zur selben Zeit der französische Kommandant Visac auf der Lauer; er sandte am 7. Juli 25 Mann aus, die den grossen Turm der Isenburg besetzten und von dort den Feind beobachten sollten. Der Magistrat, eingedenk der traurigen Vorgänge zur Schwedenzeit, setzte alles daran, sie von der Nutzlosigkeit ihres Vorhabens und der grossen Gefahr für die friedliche Bürgerschaft zu überzeugen und sie zum Rückzuge zu bewegen. Kaum waren sie über die Lauch entwichen, als schon die Kaiserlichen durchs Neutor einzogen. Der Herzog nahm mit seinem



Feste Isenburg bei Rufach

Stabe Wohnung bei den Bürgern, die Truppen lagerten sich «auf dem feldt in den Winter- und Sommerfrüchten, so unschätzbare verderbt worden».

Nur eine Nacht hatten die Bewohner die fremden Gäste gesehen, aber fast ihre ganze Ernte war dahin. Leider waren am Morgen des Abzuges weder die Rufacher Schatzungssumme beisammen noch hatten die Sulzer ihre Rückstände eingeliefert; auch die Besetzung des Turmes durch den Feind war

ruchbar geworden. Der ergrimnte Feldherr liess jetzt als Entgelt den Schultheissen Streng, den bischöflichen Amtsschaffner und den Stadtrat Willemann gefänglich einziehen und als Geiseln abführen. Die beiden ersteren kehrten bald wieder zu ihren Familien heim, Willemann hingegen schleppten sie durchs ganze Oberland und legten ihn in Basel in Haft. Dort zwangen sie den Unglücklichen im Namen der Stadt Rufach 800 Reichsthaler für die Schatzung zu entlehnen, dazu weitere 150, der Generalität Vornembster zur Verehr, worauf er in Frieden heimziehen konnte.

Von diesem Tage an blieb auch die Feste Isenburg ein «offen Haus» und von kriegerischen Verwickelungen verschont. Der altersgraue Turm schaute freilich noch einige Zeit trotz ob solcher Entwürdigung in die Ebene hinein, bis ihm Bauernhände ein unrühmliches Ende bereiteten. Die letzten Quadersteine verschwanden in der Illbrücke von Meienheim. Rufach blieb als Feste erledigt, auf immerdar.

La Seigneurie de Saareinsming

Par Henri Hiegel

Nous ne prétendons point traiter à fond ce sujet. Loin de là, il nous faudrait des connaissances bien plus étendues et sur cette seigneurie et sur l'histoire générale de la Lorraine ! Notre but est simplement de faire connaître les grands traits de l'histoire, si peu connue, de ce village qui ne laisse pas d'intéresser quiconque aime sa petite patrie autant que la grande. Nous renvoyons le lecteur désireux d'approfondir cette question à d'autres sources plus compétentes que nous (*Die alten Territorien des Bezirkes Lothringen, Str., 1909, II, 376 ss. ; Reichsland III, 943 ; J. Touba, Ortsgeschichte Lothringens XXI, 1, p. 48 ss.*). Mais la déclaration des biens de cette seigneurie, dont le lecteur prendra connaissance dans la seconde partie de ce petit mémoire, est, que nous sachions, inédite. En publiant cette notice, il nous tient à cœur de remercier sincèrement Monsieur le Général Piarron de Mondesir qui a bien voulu la relire et y signaler quelques retouches nécessaires.

Le village de Saareinsming est située sur la rivière de la Sarre à 5 km en amont de Sarreguemines. Il a certainement pour origine un ancien château ou tout au moins « une maison forte ». Son développement doit avoir été analogue à celui de Sarreguemines qui, simple villa (ferme) vers la fin de la période mérovingienne, groupa bientôt ses maisons rustiques autour d'un fier château et se protégea derrière de hautes et épaisses murailles, abattues au début du 18^e siècle, parce qu'elles gênaient son extension.

Les premiers habitants du village de Saareinsming s'installèrent à flanc de coteau. Leurs demeures étaient entourées d'une verdure luxuriante qui devait séduire l'œil d'un artiste. L'ensemble se trouva bientôt entouré de beaux vignobles et pendant d'assez longues années le vin qu'on y récolta fit l'orgueil de la contrée.

Ainsi de riantes vignes environnaient de tous côtés le village. Sur la Sarre, il est vrai, les roues, fatiguées, du vieux moulin ont cessé de tourner, mais sur le flanc de la vallée, des jardins ombragés d'arbres fruitiers serrés, des maisons gaies aux toits rouges, brillant au grand soleil de midi, enfin une église majestueuse, dominant les autres édifices, comme pour indiquer que la divine Providence veille au salut de tous les habitants. Et le soir, au crépuscule, lorsque les derniers rayons du soleil se meurent à l'horizon, ou entend dans l'air frais et purifié la voix des jeunes gens et des jeunes filles, qui, passant et repassant, par couples ou en troupe, dans la rue, chantent les vieux airs mélancoliques et

parfois tragiques que chantaient jadis leurs ancêtres, airs qui se mêlent aux sons argentins de l'Angélus.

Si ce paysage et la vie qui l'anime ne laissent pas de nous émouvoir, nous qui n'en sommes que de simples spectateurs, ignorant presque tout du glorieux passé de la Lorraine, combien plus nos Maîtres, les Kirch et les Touba, les Parisot et les Sadoul devaient-ils éprouver le charme et le mysticisme de ces maisons pourtant neuves de Saareinsming, dont le passé millénaire flotte sur ce coteau se réfléchissant dans les eaux limpides de la Sarre !

Si nous ignorons quand Saareinsming fut fondé, du moins nous savons d'une façon certaine que le lieu existait déjà au 15^e siècle. Avant de faire partie du grand duché de Lorraine, le village aurait été possédé en partie par l'évêché de Verdun, en partie par l'abbaye de Herbitzheim qui céda sa part en 1137 à l'abbaye de Wadgasen, et en partie par l'abbaye cistercienne de Werneswiller. Les ducs lorrains semblent s'en être emparés de bonne heure et l'avoir donné en fief, en 1249, au comte Henri II de Deux-Ponts et, dans la seconde moitié du 15^e siècle, à la famille des nobles d'Eberstein, ligne collatérale des Sieurs de Sarrebruck. Les traités de 1297 et 1307, qui sont à l'origine de la puissante châtellenie de Sarreguemines, firent entrer définitivement les riches champs et prairies de Saareinsming dans la possession des ducs de Lorraine. Désormais le châtelain de Sarreguemines ou de « Gemünde », comme on appelait alors la ville, assure le droit de sauvegarde sur cette terre, donnée par la suite en fief jusqu'au milieu du 15^e siècle aux comtes de Lutzelstein, puis aux parents de ceux-ci, les comtes de Linanges et Réchicourt qui, la gardant jusqu'au 18^e siècle, la réunirent à leur seigneurie de Forbach.

Les comtes, vassaux des ducs lorrains de la maison d'Alsace, donnent eux-mêmes cette Seigneurie en fief : en 1308 au châtelain de Sarreguemines Eberhard Repper de Sarrebruck, en 1388 à Goetz de Ingenheim et Sigelmann de Windeberg, en 1466 à Jean Gutehopf et à Henri Studigel de Bitche. La part de ce dernier est échue, à la fin du 15^e siècle, par voie de mariage à la famille Sigel de Loffenau ; en 1584, elle est laissée par Wolf Sigel de Bettembourg (Luxembourg) à son neveu Jean de Heinsberg, dit Kirschbaum. La part des Gutehopf, héritée par les seigneurs de Bettendorf de Weidesheim, fut vendue en 1633 à Jean Bernard de Lellich qui (ou sa famille) la céda aux héritiers de Heinsberg. En 1720 et 1725

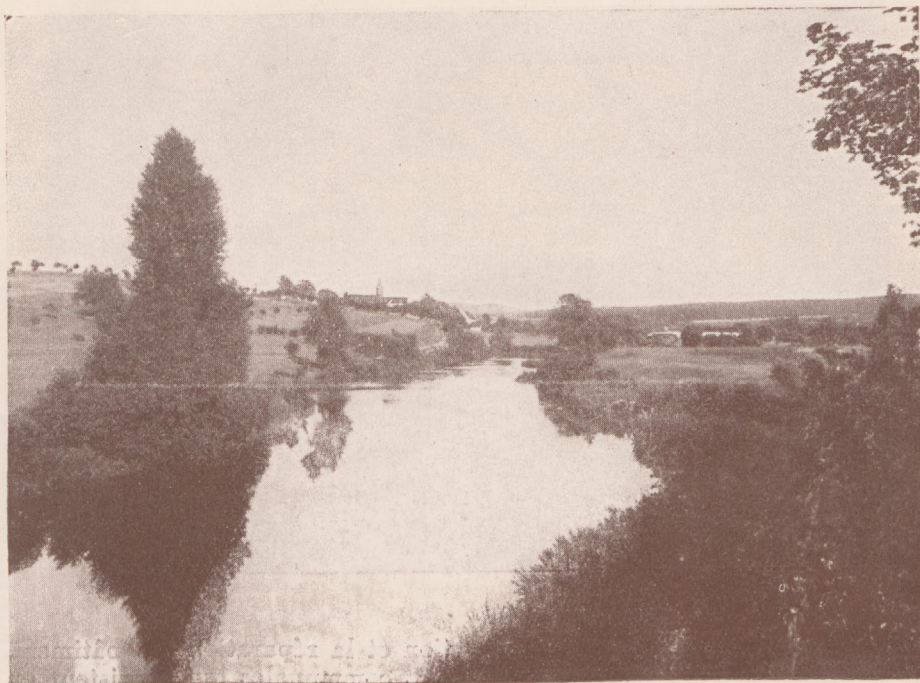


Photo V. Maulu

Saareinsming

le fief se trouve en la possession de la famille Maurice qui se fixa à Sarreguemines, quand cette ville devint, à la place de Vaudrevange, le siège du baillage d'Allemagne. Aux derniers jours de l'ancien régime, en 1784, les héritiers de Maurice Léopold-François, lieutenant général du baillage d'Allemagne, entre autres les De Plunhett, originaires d'Irlande, et les Desoffy-Czerneck vendirent Saareinsming au comte Gravier de Vergennes, possesseur de la baronnie de Welferding.

Mais en quoi consistait cette seigneurie dont nous n'avons vu qu'à grands traits le passé ? Aux Archives départementales de Meurthe-et-Moselle il existe sous la cote E 135 une déclaration non datée des biens et des droits du seigneur et des habitants de ce village. Elle est sans aucun doute du 18^e siècle, peut-être fut-elle rédigée lors de la vente de la seigneurie au ministre de Louis XVI. Nous la reproduisons ici in extenso :

«Etat de la Seigneurie de Sarinsming, village à la distance de trois quarts de lieue de la ville de Sarreguemines. — Cette seigneurie consiste en haute, moyenne et basse justice, sans part d'autrui, elle est patrimoniale. — Le seigneur a 84 jours de terre labourable par chacune des trois saisons, 80 fauchées de pré, y compris un breuil de 22 fauchées, lequel breuil les habitants sont obligés de tenir clos, d'en faucher, fenner (faner), voiturier et placer sur le grenier les foin et regain par corvée, en leur donnant seulement la nourriture ; dans ces 80 fauchées est encore compris un verger de 4 jours planté d'arbres fruitiers,

les terres et prés produisent des grains et foin de très bonne qualité.

Il y a une maison dont le premier étage est pour le seigneur, le rez-de-chaussée pour le fermier avec grange et écuries séparées, une maison pour le berger, avec une grande bergerie, une maison pour le vigneron, une maison de ménagerie (?) avec grange et écurie, un jardin à six grands carreaux entouré de murs avec espaliers, un verger à côté, aussi entouré de murs et plantés d'arbres, un autre jardin dit le vieux château de quatre jours entouré de murs et planté de bons fruits. — Un moulin à grain sur la Sarre à deux tournants avec droit de bannalité, une foulerie à écorcer à un tournant à côté, et ensuite un tournant pour huillerie, le logement d'un meunier, une écurie séparée, l'huillerie à deux presses.

Produit : le moulin est laissé à bail pour 1050 Livres de Lorraine par année. Le meunier délivre en outre par an un porc gras du poids de 150 livres estimé 48 Livres. — L'huillerie a été admodiée ci devant 775 L., mais à cause de la rareté des navettes depuis quelques années, elle n'est louée à présent par an que pour 562 L. L'huillerie rend en outre par an 25 pains d'huile estimés 12 L. et quatre pots et demi d'huile estimés 15 L. 10 d, total 25 L 10 d. — La ferme est laissée à bail pour 75 paires de quarts moitié bled et moitié avoine, 600 bottes de paille, 12 voitures de fumier conduites dans les vignes, 20 Livres de chanvre et huit quarts de pommes de terre. Ces objets sont estimés 1200 L. (cy 1300 L.). — Le breuil a souvent été relaissé par adjudi-



Photo J. Ritter

Behren

cation pour 775 L., cy 800 L. — Le droit de bergerie pour 250 mères avec leurs suites estimé 377 L. 10 d — le droit de colombier dont le produit est estimé 50 L. — le droit de pêche est admodié par an pour 62 L. — le droit de foin (?) banal affermé 75 L. Les rentes foncières consistent en sept quartes de bled et sept quartes de seigle, mais comme on ne sème point ou très peu de seigle sur le ban, le tout se paye en bled estimé 157 L. 10 d. Les rentes fixes en argent sont de 43 L. 12 d.

Le tier denier du prix de ventes de biens communaux varie, si la communauté vendoit son quart de réserve, le tier pourrait être porté à 15 000 L. Mais le tier denier n'est estimé année commune qu'à 150 L. — Le Seigneur a droit de mettre à la glandée autant de porcs qu'il veut faire nourrir, ils sont gardés gratuitement par le pâtre de la communauté, ce droit est décidé par arrêt. — Le seigneur a huit jours de vignes dont quatre en raisins noires et quatre en raisins blancs, le produit est estimé, les dépenses déduites, 310 L., cy 310 L. 10 d. — Le moulin a des pierres meules en état dont une, qui vient d'être posée, a coûté 15 Louis. — Il est dû au seigneur un cens de deux chapons ou en argent de 3 L. — Le droit de chasse est d'une belle étendue sur le ban qui est fort grand et sur 1500 arpents de forêt estimé 50 L. — Les amendes, de gruerie et de mésus (abus) champêtres servent à payer les gages des officiers et produisent ensus (au-dessus) par année commune 100 L. — Le bois d'affouage produit année commune 12 cordes de bois estimées 72 L. — Le seigneur a droit pour ses bâtiments et usines de bois de marouage (droit de se faire délivrer des arbres pour la construc-

tion et la réparation des bâtiments) dans les forêts communales qui consistent en 1500 arpents.

— Le droit de four banal produit par année 80 L.

Le droit de gabelle qui se paye au 18^e pot des vins et liqueurs qui se débitent au village composé de 80 habitants produit année commune cy 50 L. — Le seigneur a un très beau pressoir avec droit de banalité dont le produit est année commune de 48 L. — Le seigneur a fait greffer de bons fruits sur les arbres qui sont sur ses terres, il en a obtenu par arrêt tous les fruits à l'exclusion des habitants, ces fruits produisent du très bon cidre, dont la valeur est estimée année commune 150 L.

Total argent de Lorraine 5544 L., ce qui fait en argent de France 4 158 L. 10 d.

Le seigneur a le droit de passage sur les flottes et les poissons que l'on conduit par eau, celui des flottes est compris dans le bail du meunier ; celui sur les poissons est réservé au seigneur et lui produit annuellement une vingtaine de carpes et de brochets. — Le breuil de 22 fauchées tient à la maison et donne sur la Sarre qui arrose les jardins. — Le vin rouge y est d'une qualité supérieure aux vins des environs de Nancy, les jardins et vergers sont en état, y ayant un jardinier résidant.»

Après la prise de la Bastille, le comte de Vergennes émigra, ses biens furent confisqués. Sarreinsming vécut l'épopée des guerres révolutionnaires, celle des glorieuses mais funestes campagnes de Napoléon, Le village s'agrandit rapidement ; en 1804, il devint une cure indépendante, alors qu'il avait été jusque là réuni à Remelfing. Aujourd'hui Sarreinsming compte 975 habitants.

Ein Septembertag am Breitenstein 1446

Eine geschichtliche Erzählung von G. Meyer

(1. Forts.)

Das Nahen eines Kaufmannszuges ist unmerklich geblieben. Lichtenberger Reisinge sind es, die ihn führen, sie steigen bereits ab. Es beginnt ein Grüssen und Händeschütteln der Menschen, die sich kennen. Der Breitenstein ist immer der Ort der Rast, ehe die Weiterreise nach Lothringen beginnt, denn hier endet das Lichtenberger Geleit, das bei Rothenkirchen vor dem Steintor zu Strassburg beginnt. Der Edelknecht von Glichenbach und seine Reiter nehmen Platz zwischen den Jägern und werden von ihnen bewirtet.

Herr von Glichenbach beginnt das Gespräch.

«Wie ich bei meiner Ankunft vorhin hörte, wird hier ernsthaft über grosse Dinge verhandelt, die aller Herzen bewegen in dieser bösen Zeit. Nach den bangen Tagen eines so verderblichen Krieges, wie er unser Land durchtobte, redet man so gerne vom Frieden, wie es Pater Renuat tut. Doch fürchte ich, dass er hier in die Wüste geraten ist, wo seine Stimme nutzlos verhallt, denn hier wohnen die Geschlechter, die alte Feindschaft hegen, und ihr Ausbruch droht erneut zum Brandherd zu werden für das ganze Land. Die Herren, die über das Schicksal so vieler Menschen zu entscheiden haben, wollen die Friedensbotschaft nicht hören. Darum sind auch die Wege durch die Berge hier rechte Todeswege, besonders die Zaberner Steige, das Einfallstor von Westen her. Jedermann wunderte sich, dass der Bischof von Strassburg, dessen Gebiet doch am nächsten bedroht war, kein Verhau hatte anlegen lassen, so dass die Armagnaken ungehindert ins Land einbrechen konnten. Seine Nachlässigkeit wurde die Ursache des Todes für so viele Menschen. Wie leicht wäre die Verteidigung gewesen oben in den Bergen, wo dichter Urwald die Ränder der Wege begrenzt und ein seitliches Ausweichen unmöglich ist. Den alten Deutschen gleich, die aus dem Dickicht des Teutoburger Waldes hervorbrachen und die römischen Legionen vernichteten, hätte man dort die armen Gecken zu Paaren treiben können. Auch die Herren von Lützelstein waren an diesem Versäumnis schuld. Ihnen gehört das Geleit auf den Uebergängen von dem Hofe Buchhardt (Pulberg) bis nach St. Quirin, so dass sie, mit dem Bischof verbündet, wohl hätten das Hindernis anlegen können. Doch nein, vor endlosen Beratungen kam man zu keinem Entschluss, wie man hätte dem Feind begegnen können. Es fand gerade ein neuer Tag der Verbündeten in Molsheim statt, als die Armagnaken über die Steige kamen, ohne auch nur ein einziges Hindernis

vorzufinden, ein rätselhafter Vorgang. Der Unterlandvogt von Neiperg sagte mit Recht, es wäre alles mit Liederlichkeit geschehen.

Der Feind verfügte über eine bedeutende Streitmacht. Das Heer zählte etwa 12 000 Mann, die sämtlich beritten waren. Die Kampftruppe war nicht über 10 000 Mann stark, das Uebrige war schnödes Volk. 800 Mann waren vollständig rittermässig ausgerüstet, vom Kopf bis zum Fuss gepanzert. Sie ritten wertvolle Hengste und bildeten also eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Streitmacht.

Wir Lichtenberger wussten wohl, dass der Ansturm dieses schrecklichen Haufens zunächst uns und unserm Lande galt. Der Verräter wollte unserm Herrn gegenüber eine alte Rechnung begleichen. Auf die Hilfe der Verbündeten trauend, beschlossen wir, dem Feinde Widerstand zu leisten, und sammelten unsere Streitkräfte in und um Steinburg. Wir waren voller Zuversicht, wähten die Freunde nah und die Feinde weit, als ganz unerwartet dessen Erkundungsreiter vor uns schwärmten und unsere Stellungen erspähten. Damit begann sich unser Schicksal zu entscheiden, ein Kampf war unvermeidlich. Die Verzagten liefen augenblicklich weg, der Rest wurde auf dem Kirchhof zusammengezogen. Wie auf einer Insel im brandenden Meer, so standen wir da, wir Reisinge und ein Häuflein handfester Bauern, die Waffe in den sehnigten Armen und in den Herzen die Liebe zur Heimat. Wohl schlugen wir den ersten Ansturm ab, doch was nützte uns das gegen eine fünffache Uebermacht, die gegen uns im Anrücken war! Wir scharten uns um unsern Herrn und schlugen uns durch, ehe die Hauptmacht eintraf. Die Bauern wurden überwältigt und weggeführt. Sie mussten mit schwerem Lösegeld ihre Freiheit erkaufen. Ein Bauer, der kein Geld geben konnte, wurde am Feuer gebraten. Als er um und um mit Brandwunden und Blasen bedeckt war, rieben die Unmenschen den ganzen Körper mit Salz ein, setzten den Armen zu sich und gaben ihm zu essen und zu trinken. Nachdem er noch acht Tage in grosser Marter gelebt hatte, starb er.

Als es im Lande hiess, die Schinder ständen bei Zabern, verbreitete sich ein grosser Schrecken, und es hub ein grosses Fliehen an am Rheinstrom von Basel bis nach Mainz, wie man noch nie zuvor erfahren hatte. Und die nicht Wagen oder Karren hatten, die nahmen die kleinen Kinder in die Rückkörbe, und die da gehen mochten, die führten sie an der Hand, und es war ein Jammer und Elend, das alles anzuschauen.

Es wundert einen nicht, dass bei dem geringen Widerstand, den die Feinde fanden, ihnen der Kamm schwoh und sie sich anmassten, alle Herren vom Schweizerland bis gen Köln besiegen zu wollen. Und was ihr Sieg bedeutete, davon gab das Unterland Zeugnis. Von Zabern bis Hagenau legten sie 110 Dörfer in Asche. Alles, was sie antrafen, wurde vernichtet. Wir aber in der Herrschaft Lichtenberg hatten die wertvollste Habe in die festen Orte Buchweiler und Ingweiler geflüchtet, die wir mit auserlesener Mannschaft und zahlreichen Bauern verteidigten.»

Herr von Glichenbach hat mit immer steigender Erregung gesprochen. Pater Leo antwortet ihm: «Junker, ihr ereifert euch gar sehr. Wir begreifen es, die Jugend, die nach Taten drängt, sieht so viele Zauderer um sich her. Ich merk es wohl, in euerm Herzen glüht ein Feuer, das gern alle Grenzen verzehren möchte, die zwischen den vielen Herrschaften willkürlich gezogen worden sind. So wie nur eine Sprache hier gesprochen wird, so soll es auch nur ein Volk geben, eine Gemeinschaft, nicht Bewaffnete und Wehrlose, nicht Bedrücker und Unterdrückte, nicht Verräter und Verratene, sondern eine Brüderschaft in Treu und Glauben.»

Alle stimmen freudig zu, und Pater Leo spricht weiter: «Als die Armagnaken zum erstenmal ins Land einfielen, weilte ich auf dem Konzil in Basel, wo Abgesandte waren aus allen christlichen Ländern, geistliche und weltliche Herren, und die grosse Versammlung durchwehte derselbe Geist allgemeiner Menschenliebe, dessen Wehen wir eben verspürt haben, und man beriet, wie man die Kriege unter christlichen Völkern vermeiden könnte. Doch während man so die Grundlagen eines Völkerbundes zu legen bemüht war, erschienen die Schinder vor den Toren der Stadt. Innerhalb und ausserhalb der hohen Versammlung waren viele Feinde einer wahren Versöhnung der Völker. Die munterten die wilden Krieger auf, sich der Stadt zu bemächtigen, um die missliebige Versammlung zu sprengen. Das hätte den Gecken schon so gepasst, denn von so viel hohen Prälaten und Herren waren hohe Lösegelder zu erwarten, wenn man sie in Gefangenschaft führte. Doch die Baseler verstanden wohl, ihre Stadt zu behüten.»

Als die Verbündeten nämlich sich endlich aufgerafft und bei Molsheim ein Heer von 10 000 Mann versammelt hatten, da hatten die Gecken den Anschlag gemerkt und sich der Gefahr entzogen durch einen blitzschnellen Ritt, der sie an einem Tag aus der Gegend von Epfig und Molsheim bis gen Ensisheim führte und aus dem Bereich der Verbündeten brachte. Als nun die Gecken so unerwartet schnell über die oberländischen Verbündeten hereingebrochen waren, sahen sie sich nach Hilfe um. Doch das bei Mols-

heim stehende Heer war in voller Auflösung begriffen, jeder ging mit den Seinen nach Hause, als ob schon Friede wäre und jede Gefahr vorbei.

Den Armagnaken war es gleich, wo sie ihre Beute fanden, wenn sie nur einem ernsthaften Kampfe ausweichen konnten. Und Beute fanden sie im Oberland genug, denn nirgends stiessen sie auf Widerstand. Der österreichische Landvogt Markgraf Wilhelm sass still und liess sich seines eigenen Herrn Land verderben, die Bauern fangen und erstechen, den armen Leuten das Vieh und Gut nehmen wider Ehre, Gott und Recht. Zu Thann ritten die Schinder ohne Hindernis aus und ein und verkauften ihre Beute. Der zahlreiche Sundgauer Adel, sonst so rauf lustig, wenn es den Städtern und den auf der Landstrasse einherziehenden Kaufleuten galt, sass still auf seinen Burgen und machte wohl gemeinsame Sache mit den Schindern. So konnten diese ungestört ihr Wesen treiben. Zu den Leuten, die sie fingen, sprachen sie: Dein eigener Herr hat dich verkauft und verraten.

Als die gefürchteten Krieger nach Frankreich abziehen wollten, wurden ihnen von dem Grafen von Mömpelgard und den burgundischen Landesherren die Pässe verlegt, so dass sie wieder am Gebirge hin das Land herab zogen. In Strassburg lief die Nachricht ein, dass in den Dörfern allenthalben mit den Sturmglocken geläutet würde. Da wurde am 16. März von den Verbündeten der Beschluss gefasst, aufs neue bei Hagenau ein Heer zu sammeln. Doch der Termin verstrich, und von einer Armee war nichts zu sehen, obwohl es hiess, dass Pfalzgraf Otto im Anzug wäre. Doch nahten schliesslich noch bedeutende Streitkräfte, im Ober- und Unterelsass wurden die Rüstungen fortgesetzt. Da kam die Nachricht, der Feind wäre abgezogen.»

Der Jägermeister schüttelt den Kopf.

«Ja, leider nur einzelne Teile, die Hauptmacht setzte ihren Weg am Gebirge herab fort, um durch die Pässe hier nach Frankreich zu gelangen.»

Da wird die Aufmerksamkeit abgelenkt durch die Annäherung eines Mannes, der von allen freundlich gegrüsst in die Mitte der Männer tritt.

«Willimut von der Hardt, Ihr fehlt gerade noch in diesem Kreise», sagt der Jägermeister im Scherz. «Ihr kennt wohl diese Männer alle bis auf den jungen Mann hier, den zukünftigen Klosterjäger von Stürzelbronn.»

«Ich kenne ihn wie seine Ahnen.»

Damit reicht er ihm zum Willkomm die Hand.

«Im Kloster wartet man mit Sehnsucht auf dich und erwartet grosse Dinge von dir, dass du ein Beschützer des Gotteshauses seist in dieser bedrohlichen Zeit, wo zu plündernden Krieger-

horden noch gefährliche Feinde aus der Tierwelt kommen.»

Der Brust der Jäger entringt sich ein freudiger Ausruf.

«Die Bären!»

Sie blicken höhnisch lächelnd auf den Jäger Franz, der abseits sitzt und tut, als würde ihn die ganze Sache nicht berühren.

«Ja, die Bären», fährt Willimut fort. «es heisst, sie würden aus den Tälern der Hochvogesen, besonders aus dem Münstertal, wo sie noch hausen, herunter kommen in unsere Wälder, wo sie ehemals so heimisch waren, z. B. in Bärenaldrüben oder selbst in Stürzelbronn, dessen Felsenkeller ehemals eine Behausung dieser Bestien war, bis sie die Jäger des Lothringer Herzogs daraus vertrieben.»

«Lasst die Tiere nur kommen», sagt der Jägermeister begütigend. «wir werden mit ihnen fertig wie einst die Lothringer. Seht, wie die Augen meiner Jäger glänzen! Es wird für sie eine Lust sein, durch die Wälder zu streifen und den Spuren des seltenen Wildes zu folgen. Den Klosterjäger kenne ich bereits als einen Mann ohne Furcht. Wer so wie er als 20jähriger Jüngling in der Schlacht vor dem wildesten Feinde nicht erschrickt, dem bangt auch nicht vor dem Raubtier.»

Der Klosterjäger hört es kaum, wie laut sein Heldenruhm verkündet wird. Er hört nur noch die Worte Willimuts, deren Echo aus seinem Innern tönt: Man wartet auf dich! Er sieht nicht die Augen, die sich voll Verwunderung auf ihn richten, seine Blicke erheben sich zur Sonne, die Tageszeit zu erkunden. Da stellt er fest, dass die Mittagsstunde noch nicht überschritten ist, und weniger beängstigend hört er von neuem den Ruf: Man wartet auf dich! Dabei merkte er nicht, wie Jäger Franz ihn beobachtete mit einem Blick voll Arglist und Hass. Während Willimut ein Gespräch beginnt mit dem Jägermeister und den Mönchen, senkt Bernhardt die Augen und denkt an den Traum der vergangenen Nacht.

Da sah er sich selbst als jungen Pilger, der sich auf den Weg begab an einen segenspendenden Gnadenort. Beim Abschied mahnte die Mutter: «So oft eine Gefahr droht, rufe zu deinem Schutzengel, deinem Führer, deinem Helfer in der Not und flehe zu ihm: Komm mir zu Hilfe, sonst gehe ich zu grunde. Siehe, er schlummert und schläft nicht, wenn er dich auch zeitweilig zu vergessen scheint, er ist dir allezeit nahe. So wirst du in Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden.»

Wie nun der Pilger so dahinschritt, das Waldtal hinauf den Bergen zu, nahte sich ihm ein Fremdling und sagte nach freundlichem Grusse: «Wie heisst du?»



Photo Jap

St. Pilt

«Man nennt mich Hartfest.»

«Das ist ein schöner Name, wie kamst du dazu?»

«Ich habe in harter Schlacht mutig darein geschlagen und meinen Vater aus dem Getümmel getragen, dass er zu Hause bei der Mutter sterben konnte und ein geweihtes Grab erhalten.»

«Von solcher Tat wirst du noch Segen haben.»

Nun fragte der Jüngling seinen Gefährten: «Wie heisst du?»

«Ich heisse Wegleiter, dazu bestimmt, die Pilger sicher an ihr Ziel zu führen. Wir kommen jetzt zu einem Fels, der heisst Rast der Weggenossen, da trifft man immer Gesellschaft, darum hüte dich, hier länger zu verweilen.»

Das tat nun Hartfest doch und merkte nicht, dass Wegleiter nicht mehr an seiner Seite war. Als ihm aber zum Bewusstsein kam, dass er seine Pflicht versäumte, setzte er seinen Weg fort, und Wegleiter trat wieder an seine Seite. Da rauschte vor einem Waldhaus ein Brunnlein. Wie erstaunte Hartfest, als er hier eine liebliche Frauengestalt erblickte, und als er sich zu erinnern suchte, ob er dieses Bild schon irgendwo gesehen, fragte er nach ihrem Namen. Wegleiter antwortete: «Sie heisst Engelrein.»

Damit verschwand das Traumbild, doch ein süßes Gefühl blieb im Herzen zurück. Auch hier im Treiben am Breitenstein erwacht es wieder, und Bernhardt merkt, dass die Männer im Begriff sind, von der Schlacht bei Lützelstein zu erzählen. Da kann er immer noch nicht loskommen. Damals hatte er mitten in Elend und Todesgefahr ein wunderbares Erlebnis. Er muss weiter lauschen, wenigstens bis zu dem Augenblick, wo die ihm so teure Erinnerung berührt wird.

Eben erwähnt der Jägermeister erneut die Wiederkunft der Bären: «Es wird für meine Jäger eine Lust sein, den zottigen Riesen im Triumph nach Hause zu bringen, wenn wir nur nicht in solcher Arbeit von anderer Seite gestört werden.»

«Ich weiss es wohl, ihr meint die armen Gekken, die sich immer noch im nahen Lothringen herumtreiben sollen», entgegnet Willimut.

«Ja, von denen erzählten wir eben, wie ihr Haupttrupp hier durch die Berge in ihr Heimatland ziehen wollte.»

Jäger Konrad, Wolf und Bertram rufen die andern wieder herbei: «Hört, nun kommt die Schlacht bei Lützelstein, endlich können wir auch von unsern Taten reden.»

Alle sammeln sich wieder, die Strassburger Kaufleute haben ihre Wagen in Ordnung gebracht und ihre Pferde besorgt. Zwei Fässlein haben sie an die kühle Quelle gerollt, über deren Inhalt die Jäger noch diskutieren. Jäger Franz aber ist immer noch schweigsam geblieben, doch scheint es, als würde ihm alles, was von Lützelstein erzählt wird, sehr belangreich vorkommen, obwohl er keinen Anteil an dem Ruhm jenes Tages hat. Jäger Wolf, der ihn ständig beobachtete, schüttelte über dieses Verhalten den Kopf, es kommt ihm rätselhaft, ja verdächtig vor, doch hält er noch mit seiner Meinung zurück.

Der Jägermeister sieht, wie erwartungsvoll alle auf seinen Mund schauen. Darum beginnt er, seine Erzählung fortzusetzen.

«Als das Heer der Verbündeten bei Hagenau auseinanderging, taten sich alle Herren zusammen, deren Gebiete bedroht waren, die Lichtenberger, Lützelsteiner, die von Bitsch, Ochsenstein, Salm u. a. Wir standen zunächst an den Bergen, den Feind nach Gebühr zu empfangen, doch bei der Schnelligkeit, mit der er seine Bewegungen ausführte, war zu befürchten, dass das Unglück, das die Herren von Lichtenberg bei Steinburg getroffen hatte, sich wiederholen könnte. Darum wurden alle Streitkräfte hinter der schützenden Wand der Bergwälder bei Lützelstein zusammengezogen. Dieser Ort schien gut gewählt, da man von seiner Höhe aus einen Einblick gewinnt in einen Teil der unterelsässischen Ebene. Zudem wurden Beobachtungsposten

aufgestellt auf dem Pfannenfelsen bei Ingweiler und der Felsplatte auf dem englischen Berg bei Wimmenau. Ueber diese Punkte hinweg konnten vom Lande aus Zeichen gegeben werden über die Bewegungen des Feindes.

Herr Eberhardt von Bitsch, des Grafen Bruder, übernahm den Erkundungsdienst zusammen mit pfälzischen Rittern. Einen Bessern konnte man für diese Aufgabe nicht finden, ist er doch einer der unruhigsten Geister, die man im Lande kennt, immer zu Pferde mit seinen Gesellen, stets in Fehde und allerhand Abenteuer. Unermüdlich durchstriefte er bei Tag und bei Nacht alle Orte, Wälder und Täler. Bei Einartzhause (Pfalzburg) stiess er aus einem Hinterhalt hervor und überfiel einen Haufen der Gecken. Fünfzehn wurden erschlagen und die Uebrigen in die Berge gejagt. Mehrere Pferde und ein Wagen mit Kriegsgerät, Pulver und Handbüchsen war die Kriegsbeute. Dieser erste Erfolg hob den Mut unserer Leute sehr.

Starke Erkundungsabteilungen des Feindes zeigten sich vor Zabern, Dossenheim, Neuweiler, Weitersweiler, Ingweiler, Zinsweiler bis Niederbronn. Am Samstag, den 27. März lief im Hauptquartier zu Lützelstein die Meldung ein, der Feind würde von Molsheim her in Eilmärschen heranziehen. Da war es noch nicht klar, wo er den Uebergang über die Vogesen bewerkstelligen würde. Zunächst wurden die Wege, die nach Lützelstein führten, durch Verhaue gesperrt. Die Gefahr drohte zunächst von der Windeberger (Weinburger) und Weitersweiler Steige her. Der Knotenpunkt der Strassen, die sich im Walde vor den Höhen von Lützelstein treffen, wurde stark besetzt.

Eine weitere Meldung besagte, ein starker feindlicher Heerhaufe wäre in das Zinseltal eingedrungen nördlich von Ingweiler. Gegen Abend erschienen Reiter des Grafen Eberhardt und berichteten, eben dieser Haufe wäre bis zum Gauscharter Hof (Bannstein) vorgedrungen und bedrohe Bitsch sowohl wie die Abtei Stürzelbronn. Das war der äusserste bedrohte Punkt, weiter wagten sich die Gecken nicht wegen der Nähe der Pfalz, wo der Kurfürst Friedrich III. immer noch bedeutende Streitkräfte versammelt hatte.»

Der Erzähler schaut sich im Kreise um.

«Nun, Willimut von der Hardt, ihr geltet im ganzen Gebiet als ein Meister im Erzählen. Berichtet uns, was sich dort drüben zutrug!»

Der Angeredete säumte nicht lange.

«Still und friedlich lag das Kloster im Schoss der Berge, als Botenreiter des Grafen Eberhardt meldeten, ein Haufen Gecken wäre vom Tal der Zinsel herübergekommen an den Falkensteiner Bach, ihr Besuch wäre wohl in Bälde zu erwarten, denn sie hofften, reiche Beute hier zu fin-

den. Graf Eberhardt kam selber noch mit seiner Reiterschar. Schon vorher hatten sich die Klosterleute eingefunden mit Waffen, Werkzeug, Axt und Beil. Da ward ein Hindernis gebaut vom Kreuzberg bis zur Klostermauer und hinter dem Tore dann zwischen der Mauer und der jenseitigen Waldhöhe. So lag das ganze Gotteshaus geschützt hinter Mauer und Verhau. Nicht sollte man dem Abt nachreden dürfen, dass er liederlich gehandelt hätte wie der Bischof, als er an der Zaberner Steige das Land ohne Schutzwehr liess.

Die Ritter waren abgestiegen, im Tore auszuruhen und sich zu laben mit Wein und Brot. Plaudernd und scherzend dachten sie an keinen Feind, den sie noch weit wähten. Doch mitten in Lust und Lachen stiess der Wächter auf dem Eckturm ins Horn, und laut erscholl der Ruf: Der Feind ist da! Wie schnell die Ritter da zur Waffe griffen und zu Pferde stiegen. Mit kundigem Blick erfassten die Schinder die Lage und kehrten sofort um, die Lichtenberger Strasse hinaus an Waldeck vorbei. Graf Eberhardt meinte, dass sie nicht wieder kämen und musterte die Schar der Klosterleute, die Tüchtigsten zu einem Zug zusammenzustellen, mit dem er gegen Bitsch zog.»

«Ihr habt euch in Stürzelbronn gut gehalten!» So lautet die Meinung aller Zuhörer, und Willimut ergänzt: «Ja, Klosterleute, Knechte, Laienbrüder und Mönche, jeder stand auf seinem Posten, das teure Gotteshaus zu verteidigen.»

«Nun, Ihr, Junker von Glichenbach», so wendet sich der Jägermeister an diesen, «Euch war die Verteidigung von Ingweiler anvertraut, wie stand es dort?»

«Dort stand die Sache gut. Das Städtchen war von Bürgern, Bauern und Reisigen stark besetzt. Arme Knechte waren bereit, für wenig Geld und einen Krug Wein stündlich ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Sie wählten versteckte Posten in Gärten, Weinbergen und Feld und lauerten wie die Katzen, damit sich nicht der Feind unversehens den Mauern näherte. Als die Gecken heranstürmten, ging ihr Anschlag fehl. Sie zogen über die Steige weiter hinüber ins Eichelthal. Wir fällten die grossen Tannen, die am Wege standen, um ihnen eine Rückkehr unmöglich zu machen.»

«Das war gut», ergänzt der Jägermeister, «so habt ihr auch die Unsern in Lützelstein von dieser Seite her vor einem Ueberfall bewahrt.»

Des Junkers Augen glänzen stolz, weniger wegen des gespendeten Lobes, als vor Freude über den Erfolg.

«Nun ist die Reihe an mir», spricht Jäger Konrad. «Als unsere Schar in Bitsch anlangte, setzten wir uns gleich wieder zu Pferde, und im Saus ging es hier am Breitenstein vorbei hinunter ins Modertal, wo wir den feindlichen Haufen,



Photo A. Imbs

Ohnheim

der über den englischen Berg von Wimmenau her gekommen war, hinüberwarfen ins Eichelthal.»

Jäger Konrad wendet sich dann an die Strassburger: «Euch, ehrenwerte Bürger der freien Reichsstadt, euch gebührt unser besonderer Dank. Ihr habt uns ein Fähnlein eurer besten Reiter geschickt, die sich mutig an unsere Seite stellten.»

«Ein Hoch unserer wunderschönen Stadt, der Vorkämpferin für die Freiheit der Heimat! Sie ist unsere Jeanne d'Arc im Kampf gegen die Krieger der Jeanne d'Arc von drüben.»

So ruft Jäger Hartwig begeistert, und alle stimmen in den Ruf ein, nur Jäger Franz nicht, mit grimmigem Blick sind seine Augen immer noch nach Lützelstein hinüber gerichtet.

«Was stierst du immer dort hin? Geh nur hinüber, die werden dich lehren, was du noch nicht kannst!»

So meinte Jäger Wolf.

Der Jägermeister fährt fort: «Fassen wir die Lage ins Auge, wie sie am Abend des 28. März sich gestaltet hatte! Die Feinde aus der Bitscher Gegend vertrieben, im Modertal zusammengedrängt und über die Wasserscheide hinübergeworfen ins Eichelthal, wo die Vereinigung mit dem Haufen stattfand, der über die Windeberger

Steige gekommen war. Dieser Heeresteil des Feindes sollte am nächsten Morgen überfallen und vernichtet werden, ehe die Hauptmacht herankam, die zwischen Zabern und Dossenheim stand und von der man nicht wusste, welchen Weg sie zum Durchschreiten der Berge nehmen würde, über die Zaberner Steige oder das Dossenheimer Tal herauf. Gegen diese Seite sollte Graf Jakob von Lützelstein bei Eschburg die Seitendeckung übernehmen. Unsere Stellungen waren also bei Eschburg, Lützelstein, Hof Buchhardt bis nach Volksberg hinüber.

So weit war alles gut vorbereitet, doch der Feind machte durch die ganze Rechnung einen gewaltigen Strich. Die Dunkelheit war bereits eingetreten, als vom englischen Berg und vom Pfannenfels herüber die verabredeten Feuerzeichen über das Nahen des Feindes erschienen. Der Feind stand im Dossenheimer Tal und hatte seine Vortruppen bereits weit das Zinseltal herauf vorgeschoben. Einzelne Reiter waren noch weiter das Grauftal heraufgekommen und schwärmten bei Petersbach.

Da waren die Grafen von Lützelstein so recht in ihrem Element. Sie brachten in kurzer Zeit alle Hauptleute zu einem Kriegsrat zusammen. Man einigte sich zunächst über die möglichen Absichten des Feindes. Es war klar, der wollte bei Petersbach Widerstand leisten, um auf den dahinter liegenden Strassen mit der Hauptmacht nach Lothringen abziehen zu können.

Doch über die eigenen Massnahmen herrschte zunächst noch Uneinigkeit. Graf Friedrich von Bitsch, der mit Rittern und Reisigen noch spät abends herübergekommen war, gab den Rat, den Feind ruhig abziehen zu lassen.

«Wenn wir ihn zum Kampfe stellen», so meinte er, «setzen wir uns einer grossen Gefahr aus. Auf unserer Seite ist wohl der grössere Mut und die völlige Hingabe an die gemeinsame Sache, auf der Gegenseite aber die grössere Kriegserfahrung und für uns eine noch ungewohnte Fechtweise. Unterliegen wir, so sind unsere Gebiete ihrer Rache preisgegeben.»

Jäh wallte bei den Grafen von Lützelstein der Zorn empor. Ich war zugegen und sah ihre drohenden Blicke. Sie hegten den Argwohn, als wollten sich die Bitscher zurückziehen, nachdem ihr Gebiet vom Feinde befreit war. Es kostete Mühe, einen Zornausbruch der erregten Gemüter zu verhindern. Ich fürchte nur, dass von jener Stunde an bis heute noch der Groll in den Herzen sitzt, der bei jenen wankelmütigen Herren früher oder später zum Ausbruch kommt.

Graf von Salm ergriff dann in ruhiger Weise das Wort, es gelang ihm, alle von der Notwendigkeit des Widerstandes zu überzeugen. «Lassen wir die Schinder ziehen», so meinte er, «sehen sie das als Schwäche und Feigheit an, und

wir liefern ihnen die Bestätigung für ihren Wahn, die Deutschen wären ein minderwertiges Volk, ihnen in jeder Beziehung unterlegen. Wer bürgt uns dafür, dass nicht die Armagnaken nur zum Schein zurückgehen und warten, bis wir auseinander gegangen sind, um dann um so ungestörter ihr räuberisches Handwerk ausüben zu können. Was würde dann das Volk sagen? Schon jetzt wird hie und da die Drohung laut, es würde einst Rechenschaft von uns fordern für alles, was wir in diesen Zeiten versäumt haben.»

So wurde denn beschlossen, den Angriff auszuführen. Den Lützelsteiner Grafen Jakob und Wilhelm wurde der Befehl über die gesamten Streitkräfte übertragen.

Kaum graute der Tag, so wurden die vorgeschriebenen Bewegungen ausgeführt. Die Vorposten an den Zugangsstrassen vom Elsass her wurden zurückgezogen. Mit ihnen kam Graf Jakob von Lichtenberg mit einer ansehnlichen Schar aus Ingweiler und Buchweiler. Sein jüngerer Bruder Ludwig war bereits im Heere. Dieses, das bisher mit der Front gegen das Elsass gestanden hatte, sammelte sich auf der Pfarrmatt. Graf Jakob griff die vorüberziehenden Horden im Grauftal an und erstürmte die Abtei, wo die Gecken sich eingenistet und auf ihre Weise gehaust hatten. Damit war der Zufahrtsweg nach Petersbach versperrt. Mit Ungestim drängten die Lützelsteiner nach und verwickelten den Feind bei Schönburg in ein hinhaltendes Gefecht.

Die Verbündeten setzten sich von der Pfarrmatt aus in Marsch und stiessen am Waldausgang auf den Feind. Langsam zog er sich zurück, immer neue Scharen heranzuführend. Um das Dorf Petersbach wurde stundenlang gekämpft, bis die feindliche Linie wich. Als wir uns durch das Dorf hindurchgearbeitet hatten, trafen wir auf eine Ueberzahl der Feinde. Schon hatte sich der Tag geneigt, und immer noch blieb die Entscheidung aus. Endlich begannen die feindlichen Reihen zu wanken und wurden durchbrochen. Da stürmten des Feindes gepanzerte Reiter heran, denen unsere Ritter ein heftiges Treffen lieferten. Mitten in der grössten Bedrängnis stürmten wieder Strassburger Reisige heran. Der Kampf kam wieder zum Stehen, die Dunkelheit verhinderte seine Fortsetzung. Es konnte nicht geleugnet werden, die Gecken hatten das Feld behauptet, doch waren ihre Verluste gross, auf zwei der Unsern kamen drei der Ihren, die auf der Walstatt blieben.»

In steigender Erregung hat der Klosterjäger diese Schilderung vergangener Ereignisse verfolgt. Er hängt mit Erwartung an des Meisters Mund, die Aufforderung zu vernehmen, dass nun die Reihe an ihm wäre, seine Erlebnisse zu erzählen.

(Schluss folgt)

||||| Ausschau |||||

Büchertisch

Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg. Bd. 6. Colmar, Alsatia-Verlag 1933.

Das diesjährige Jahrbuch enthält wieder eine mannigfaltige Reihe von interessanten und wertvollen Abhandlungen. Der bekannte Schlettstadter Kunsthistoriker J. Walter weist den Einfluss der Liturgie auf das Verkündigungsbild des Isenheimer Altars nach und verbreitet so ganz neues Licht über Grünewalds spekulativ-visionäre Kunst. Das ganze Altarwerk erfährt durch diese Deutung des Bildes, das bisher am wenigsten der Forschung zu bieten schien, eine wesentliche Bereicherung. Ein schätzenswerter Beitrag zur elsässischen Literatur- und Kunstgeschichte ist A. Müllers Abhandlung «Sebastian Brant als Illustrator», die durch eine feinsinnige graphologische Analyse eines Brantbriefes von L. Mayer-Benz gestützt wird. Ueber des Kardinals Anne de Givry, Bischofs von Metz (1608—1612) Krankheit und Tod handelt auf Grund gründlicher Quellenkenntnis J. B. Kaiser. Stadtarchivar A. Scherlen bietet aus dem Tagebuch des rappoltsteinischen Amtmannes Nicolas Willemin (165—1670) eine Fülle kulturgeschichtlicher und lokalhistorischer Einzelheiten, die interessante Lichter auf jene Zeitperiode werfen. Auf eingehenden und fleissigen Forschungen beruhen E. Herrs Beiträge zur Geschichte der Dorfgemeinde Zehnacker bei Wasselnheim von den ersten Anfängen bis zur Reformation. Martha Buch, die durch eine tüchtige Doktorarbeit die Oberlinforschung ein bedeutsames Stück vorwärts getrieben hat, steuert eine vergleichende Betrachtung über Oberlin und Fröbel bei, die von trefflicher Sachkenntnis zeugt und das verschiedenartige pädagogische Verdienst dieser beiden Männer in helles Licht rückt. Gründlich gearbeitet und glänzend dargelegt ist auch der 2. Teil von M. Kärbachs bedeutsamer Abhandlung über die staatsrechtliche Entwicklung Elsass-Lothringens 1871—79 im Spiegel der deutschen Reichspolitik. Tief und scharf durchdacht ist G. Wethlys ethisch-politische Betrachtung über die Freiheit. Den Abschluss des Jahrbuchs bildet ein Kapitel «Stimme der Zeit» mit Nekrologen und Berichten über Vorträge, Neuerscheinungen, die Geschäftsführung der Gesellschaft u. a. m. M. Cl.

Archiv für elsässische Kirchengeschichte, herausgegeben von Joseph Brauner. 8. Jahrgang 1933. Strassburg, Selbstverlag der Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte. 463 Seiten.

Wie alle seine Vorgänger steht auch dieser achte, recht stattliche Band auf einer Leistungshöhe, die uneingeschränktes Lob verdient und auch vor strenger wissenschaftlicher Kritik standhält. Wir kennen keine ähnliche kirchengeschichtliche Publikation ausserhalb unseres Landes, die dieses elsässische, von Stadtarchivar und Stadtbibliothekar Joseph Brauner herausgegebene Archiv in Schatten stellen könnte. Der vorliegende Band enthält durchweg sehr solide und wertvolle Beiträge. An der Spitze steht die Fort-

führung von L. Pflegers bedeutsamen und grundlegenden Untersuchungen zur Geschichte des Pfarrei-Instituts im Elsass, 3. Teil: Die Einkommensquellen. Was der Verfasser hier auf 118 Seiten darbietet, ist mehr als ein Zeitschriftenaufsatz; das ist eine erschöpfende Monographie des Themas. Aus der nimmer rastenden Feder desselben Gelehrten stammen weiterhin eine lehrreiche Arbeit über die Sühnewallfahrten und öffentliche Kirchenbusse im Elsass im späten Mittelalter und in der Neuzeit und zwei kleine Beiträge über eucharistische Devotionsformen, Hostienwunder und Heiligblutkapellen im Elsass. Medard Barth ist mit vier gut unterbauten Abhandlungen vertreten, er handelt über das Aufkommen der Gedächtnisfeier von Allerseelen mit besonderer Berücksichtigung des Elsass, über Dr. Johannes Kreuzer († 1468) und die Wiederherstellung des Dominikanerinnenklosters Engelposten, über das Schullehrer im Jesuitenkolleg zu Molsheim 1581—1765 und über Peter Creagh, Erzbischof von Dublin und Primas von Irland, als Weihbischof von Strassburg 1694—1705. Namhafte Beiträge steuerten weiter bei: L. Freyther (Zur Lokalisierung und Etymologie der Basler Ottensbühl-Dekanate — Zur Deutung des Basler Liber Marcarum vom Jahre 1441), Fl. Landmann (Drei Predigt- und Seelsorgsbücher von Konrad Dreuben, einem elsässischen Landpfarrer des 15. Jahrhunderts — Eine kirchenpolitische Prophezeiung aus der Zeit Nikolaus V.), Fr. Cuny (Das Kollegiatstift St. Blasien zu Saarwerden 1481—1557), L. Pinck (Das Odilienlied in Lothringen), P. Paulus Volk O. S. B. (Die Statuten der Strassburger Benediktiner-Kongregation vom Jahre 1624) und J. Brauner (Briefe von Joseph Guerber an den jungen Carl Marbach, den späteren Weihbischof von Strassburg, aus den Jahren 1859—1871). Durch die Forschungsergebnisse dieses gediegenen und reichhaltigen Bandes hat die heimatische Kirchengeschichte wiederum eine wesentliche Bereicherung und Förderung erfahren. Vivant sequentes!
M. Cl.

Fr. Guir, Histoire de Boulay. Boulay, Louis Stenger 1933. 95 p.

Apotheker Fr. Guir hat seinem Heimatsorte Bolchen eine anziehend geschriebene und mit viel Liebe und Fleiss gearbeitete Monographie geschenkt, die allen Anforderungen genügt, die an solche Ortsgeschichten gestellt werden können. Die Geschehnisse der Stadt werden von ihren Anfängen ab bis ins 19. Jahrhundert geschildert. Besondere Kapitel sind den Wappen, den Kirchen und Klöstern, den Juden, dem Unterricht, der Wohlfahrtspflege, den Gasthäusern, den Märkten, Handwerk und Gewerbe usw. gewidmet. Kurze Biographien von berühmten Söhnen der Stadt Bolchen beschliessen den gut illustrierten und schön gedruckten Band.
R.

Neuer Elsässer Kalender für das Jahr 1934. Mülhausen, Alsatia-Verlag, 194 Seiten. Preis 4 Frs.

Im 25. Jahrgang steht nun das landauf landab be-

liebte Kalenderbuch, das alljährlich in vielen Tausenden von Exemplaren in alle Dörfer und Städte unseres Landes einkehrt als heimatlicher, treuherziger Stubengenosse. An ihm besitzt unser Volk einen treuherzigen Gast, der an langen Winterabenden und in sonntäglichen Feierstunden mit ihm lacht und plaudert in seiner schlichten, warmen, volkstümlichen Sprache, einen lieben, guten Freund, der ihm in der Hauslektüre gesunde und nahrhafte geistige Kost bietet und dabei vor allem elsässisches Wesen und elsässische Volksfrömmigkeit hochhält und hochzubringen sucht. Dem Unterhaltungsbedürfnis breiter Volksschichten ist in diesem Heimatkalender gebührend und in trefflicher Weise Rechnung getragen. An die 75 Druckseiten sind mit Erzählungen, Sagen, Märchen, lustigen Geschichten, köstlichen Schnurren und Schwänken gefüllt, die samt und sonders im Elsässisch-Heimatlichen verwurzelt sind. Lebensnahe Bilder elsässischer Vergangenheit und Gegenwart steigen da im Lichte der Erzählung auf, Charaktertypen aus dem Volksleben werden gezeigt, heimatliche Lebensformen und Menschenschicksale. Rittermären

erwachen wieder, von denen alter Sang und alte Sage kündigt, Märgenglocken läuten in die verschneiten, dämmerheimlichen Adventstage hinein. Elsässische Märchen locken uns zurück in den Vorweihnachtszauber unserer Jugendzeit. Dann klingen die Schellen der elsässischen Narrenkappe. Der Kalendermann gibt köstliche Zeugnisse unseres Volkswitzes zum Besten. Uralte Volksscherze leben wieder auf. Der Wert und die Zugkraft dieses Volkskalenders liegt nicht allein im eben angedeuteten Unterhaltungsteil, sondern auch in den kirchengeschichtlichen, geschichtlichen, kulturhistorischen und volkskundlichen Darbietungen. Lehrhafte Trockenheit ist in diesen Kapiteln über Heilige, Wallfahrten und religiöse Denkmäler, über Heimatgeschichte, Volksbrauch und Volksglaube aufs glücklichste vermieden. Unter den Verfassern finden wir nur Namen von gutem Klang, die in der Heimatforschung keine Empfehlung mehr nötig haben. Fürwahr, ein Kalender, der nicht nur wert ist, am Nagel in der Bauernstube aufgehängt zu werden, sondern in jeder Alsatia-Bibliothek Platz haben sollte.

S.

Vogesenwanderungen

Urmatt oder Lützelhausen — Türgestell — Mutzigfels — Donon — Schirmeck

Gehzeit: 7 Std.

a) Urmatt — Türgestell. 2³/₄ Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck

Vom Bahnhof in das Dorf Urmatt und durch dasselbe. Am Ausgange desselben rechts ab, gleich darauf links (rechts gelbe Farbe über den Wildbergsattel zum Türgestell). Nach 40 Min. vom Bahnhofe aus am Waldrand. Hier links durch schönen Wald. Nach 8 Min. erreicht man den Fahrweg, der das Eimerbachtal aufwärts führt, diesem aufwärts folgend, bei Teilung links das Tal aufwärts. Nach 30 Min. das hübsche Tal geradeaus aufwärts, nach weiteren 6 Min. mündet von links der Weg: Lützelhausen — Mutzigfels. Wegezeichen: rot-weiss-rot. Nach 5. Min. bei Teilung links, bei der nächsten Teilung nach 15 Min. wieder links, gleich darauf an der unteren Grenze der Matte von Kappelbronn, hier rechts im spitzen Winkel aufwärts. Nach 9 Min. auf einer Waldstrasse, der man links folgt. Nach 5 Min. kurz vor dem Forsthaus Kappelbronn (W). Hier Pfad dicht oberhalb des Forsthauses aufwärts in bequemer Steigung. Nach 35 Min. Waldstrasse kreuzen und in 17. Min. am Türgestell (Porte de pierre). Riesige Felsenmasse, einem Dreifuss oder Doppeltor ähnlich;

oder: Lützelhausen — Türgestell. 2¹/₂ Std.

Wegezeichen: rot-weiss-rot, dann rotes Rechteck.

Vom Bahnhof links, dann rechts in den Ort. Bei Eintritt in die Dorfstrasse einige Schritte rechts, dann

links in 6 Min. an den beiden Friedhöfen. Hier rechts in ein Wiesentälchen und geradeaus aufwärts zum Walde. Man kreuzt einen Fahrweg und folgt links dem Pfad aufwärts. In 20 Min. auf der Höhe, hier die erste Waldstrasse links und dann rechts den bequemen Pfad durch Tannenhochwald. Nach 35 Min. der Strasse rechts folgen. Bei Teilung links in 8 Min. am Forsthaus Kappelbronn (W). Hier Pfad aufwärts in 1 Stunde zum Türgestell.

b) Türgestell — Donon. 1¹/₂ Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Dem schönen Pfad aufwärts folgend in 40 Min. auf dem Mutzigfels (1009 m). Vom Felsen links abwärts in 20 Min. Narionsattel. Schutzhütte. Hier dem Pfad geradeaus weiter folgen. (Links abwärts «weisse Farbe» in 2 Std. nach Lützelhausen, rechts dasselbe Zeichen in 20 Min. zum Forsthaus Grossmann, Wirtschaft). Nach 1 Stunde Pfad links auf der Höhe weiter. (Links abwärts «rot-weiss-rot» in 2 Std. nach Wisches). Nach 45 Min. rechts auf die Strasse nach Alberschweiler und links breiter Fahrweg aufwärts in 15 Min. zum Dononsattel. Hier Pfad rechts aufwärts in 35 Min. auf den Donon (1008 m).

c) Donon — Schirmeck. 2³/₄ Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck.

Vom Gipfel Pfad abwärts in ³/₄ Std. zum Hotel Velleda. Hier Strasse links abwärts und bei einer Strassenkehre rechts Pfad abwärts. Bei Wegeteilung rechts (Wegezeichen: blau-rot-blau) in 30 Min. nach Grandfontaine und in 1¹/₂ Std. nach Schirmeck.

Alfred Gaessler



Neuerscheinungen des Verlags Herder & Co., Freiburg

Pagés H., Christel und der Wald. VI + 110 S., in Leinen 2,80 M.

Die Verfasserin ist den Kindern gut bekannt durch mehrere vorzügliche Jugendbücher, vor allem aber durch die kerngesunden und lebensfrohen Christel-Bücher. Im «Kleinen Mädchen» tat sich eine Kinderstube auf, wie sie zur guten Zeit einmal war und heute wieder werden muss, damit die Kleinen wieder das zur Schule und ins Leben mitbringen können, was Christel einst mitbekam. Nun nimmt Christel ihre Leser im vorliegenden, herzigfrischen Buch mit zum Förster in den dunkeln Wald und bindet sie noch stärker an die geheimnisvollen Kräfte der Natur.

Ude K., Hier Quack! Reporter mit den sieben Punkten. VIII + 186 S., in Leinen 3,50 M.

Dieses lustige Jugendbuch handelt von einem Frosch namens Quack, der an einem idyllischen, kleinen Waldteich im Ufergras seine Heimat hat, wo er gemütvoll Ereignisse und Dinge betrachtet und darüber Tagebuch führt. Dieses gibt uns Ude zu lesen. Es ist eine vorwissenschaftliche Lebensphilosophie aus der Naturgeschichte mit Seitenblicken und Seitenhieben auf den Menschen. Der Stil ist gut; es ist ein männlich-herber Ton darin, nichts von der gemachten Lustigkeit und gemachten Jugendllichkeit vieler Jugendbücher. Mit grossem Ernst und wirklicher Genauigkeit werden die Dinge vorgetragen. Die Tiere sind bis zum Grotesken vermenschlicht, aber es wird keine Willkür mit ihnen getrieben, die Spinne bleibt Spinne, der Frosch — Frosch. Die ganze Wissenschaft, die ganze Technik wenden mit vergnügtem Augenzwinkern im Tierreich vorgeführt: ein echtes Fabulieren von einem seltsamen Standpunkt aus, voll von innerer Fröhlichkeit unter einer ernsten Miene.

Zerkaulen H., Die heimliche Fürstin. Roman. VI + 256 S., in Leinen 4,20 M.

Zerkaulen hat sich einen Namen gemacht durch Bücher wie «Musik auf dem Rhein», die getreu nach den Geschichtsquellen dargestellt sind. Vorliegendes Buch handelt von Philippine Welser, der «heimlichen Fürstin», der vor der Welt nicht erkannten Gattin des Oesterreichers Ferdinand aus dem Hause Habsburg. Man muss dieses Leben romantisch nennen, voll von bedeutenden Ereignissen, von Liebe und Opfer, Willensüberwindung und ständigem Aufstieg. Alles ist Handlung, alles lebendige Anschauung, menschliche Beziehung. Da ist Philippinens Freund, der Augsbur-

ger Maler Hesselroth, die vertraute und ehrsame Meisterin Anna Allerlain, der Jugendverehrer Claudius Pius, der Marschall Balthasar von Notzing, die Räuberbande der «Flickmäntel», und schliesslich Ferdinand I., der zürnende Kaiser. Eine spannende Erzählung, die eine Fülle geschichtlichen Geschehens auf der Schwelle zur Neuzeit zeigt und darin die Ausbildung eines sinnvollen Lebens unter den Leitsternen der Liebe und Willenskraft. In einer kurzen Szene geht auch Till Eulenspiegel durch die Handlung. In seinem Bild und seinem Lachen lernt der schwärmerische Claudius sich bändigen, löst sich des Erzherzogs innerer Zwist von Amt und persönlichen Freiheit, findet Meister Hesselroth das Gleichnis vom rätselvollen und liebenswerten Wesen seines Volkes.

Mathar L., Strasse des Schicksals. Grenzlandroman. VI + 458 S., in Leinen 6 M.

Wie Mathars Roman «Das Schneiderlein im hohen Venn» ist auch dieser neue, sich selbständig anschliessende Grenzlandroman heimatlich verwurzelt. Michel, der Glöckner vom Hohen Venn, der Retter vieler im Moor Verirrten, sieht durch den Bau der neuen Strasse von Eupen nach Malmedy sein Lebenswerk bedroht. Er wird verdächtigt, die Pflöcke der abgesteckten Strasse ausgerissen zu haben, und ins Gefängnis gesteckt. Ein Zöllner entdeckt den wahren Täter und befreit seinen einstigen Lebensretter. Dessen Ehre und Heldentum sind aber vernichtet. Er flieht wie ein Geächteter auf sein Hochmoor und stirbt. Die Witwe sieht eine neue Zukunft in dem Postrelais mit seiner wohlgeführten Wirtschaft und glaubt so für ihre beiden ungleichen Kinder sorgen zu können. Den unruhigen Henn-Michel drängt aber die Vererbung in die Weite zu Flucht und Vergehen, während die stille Marie-Djosephe ihrer Heimat ergeben bleibt. Nach vielen Irrungen findet der verlorene Sohn sich ins Vaterhaus zurück, das ihm die Schwester gehütet hat. Und nun vollendet sich seine Erziehung und Läuterung, jetzt lernt und erlebt er als Mann, was er als Junge nicht sah: die Aufgaben und Möglichkeiten der Heimat gegenüber. Gewaltig umfängt in diesem Roman die Landschaft das Schicksal der Kinder des Büssers Michel. Gleichnisweise ist der Gegensatz da zwischen dem unberührten Venn und der rand- und band- und glaubenlosen Welt der Hafentstädte. Das Hineindringen der Strasse mit ihrem Lärm und Frevel in die stille Einsamkeit des Venns ist sinnbildlich, ebenso wie das urwüchsige, unerschütterliche, aus Schuld und Sühne sich aufreckende Volkstum im Henn-Michel.

Neue Kinderbücher des Verlags Jos. Scholz in Mainz

Die Weihnachtselein. Von Hans Probst und Else Wenz-Viëtor. 20 S. Ausgabe mit Antiquaschrift — 1,50 M.

Die bekannte Künstlerin malt in Aquarell zehn Kindertypen, einfach, gross und farbenlebendig. Der Offsetdruck hat originaltreue Wiedergabe ermöglicht. Die Kinder-Engel treten nacheinander auf und ihre Köpfe reihen sich an. Jeder vollbringt eine gute Tat. Dadurch bekommt das für die 3—8jährigen geeignete Büchlein einen tiefen Sinn, ohne aufdringlich moralisierend zu wirken. Man darf es getrost als künstlerische und pädagogische Musterleistung bezeichnen.

A B C von Lia Doering. Ein Bilderbuch zum Lesenlernen. Lesetechnischer Aufbau von W. Fronemann. 9 Blätter in farbigem Offsetdruck. Ausgabe in Blockschrift — 1,65 M.

Hier ist der gelungene Versuch gemacht, das aus Urgrossväterzeiten überlieferte ABC-Buch zum Lesenlernbuch für jene leseefrigen, vorschulpflichtigen Kinder auszugestalten, deren Lesedrang sich sonst an den Fibeln älterer Geschwister versucht. Diese Leselernfibel ist so aufgebaut, dass derartige Kinder ohne jeden Zwang und Anspruch Buchstaben und Lautverbindungen kennen lernen.

Rein und Raus. Von C. O. Petersen. Eine lustige Mäusejagd. 8 Blätter in farbigem Offsetdruck, Ausgabe in Antiquaschrift — 1,25 M.

Die lustige Jagd geht durch ein Loch, das durch das ganze Buch hindurchgestanzt ist. Beteiligte: Katze, Hund, Eule und 3 Mäuse. Die Geschichte ist voll von erschütternder Situationskomik und mit grossem, künstlerischem Temperament hingezeichnet.

Hôtels recommandés

Hôtel-Restaurant Belle-Vue.

Buhl (Haut-Rhin). Téléphone 195. Pension. Chambres confortables. Cuisine soignée. Repas à toute heure. Spécialité de vins d'Alsace. Carpes frites. Spécialité de truites au bleu. Jardin d'été. Bière de l'Espérance. Grande nouvelle salle pour Société.

Ernest Brohm.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Restaurant und Luftkurort

Gare Schweighouse **St. Gangolf** près Guebwiller

Berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehme ruhige Lage am Tannenwald. Pension. Renommée Küche. Gut gepflegte Weine. La Tiger Bock. Spécialité: Tannenhonig mit Butter. Bürabrot mit selbst geräuchtem Speck und Schiefala.

Propr. Xavier Ruf.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.

O. Mischler.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.

Propr.: Xavier Baldenweck.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufenthalt, walddreiche Umgebung. Spezialitäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte Preise. Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kriuth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges. Propriétaire: J. Lindecker.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation: Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambon und Bürebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Propr.: Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Morsbronn-les Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). Keine Geistesranke. - Keine Lungenranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301. Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30. Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension 50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie s/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn - les - Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr.: Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Soeben erschien

der älteste Kalender

Der hinkende Bote

248. Jahrgang

Enthält viel Interessantes:

Heimatliche Erzählungen und lehrreiche Geschichten — Lustige Geschichten aus der Heimat — Elsäss. Spruchpoesie — Gedichte — Elsässische Sagen und Märchen — Aus der Geschichte des Elsass — Verschiedenes — Inserate

Dabei ist der Preis nur frs. 2.-

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Für die Einmachzeit

Das gelbe Einmachbuch

Von ELLY PETERSEN

kostet nur noch 13.50 frs.
statt 16 — frs.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neu-Erscheinung:

Edouard Schurés Begegnungen mit Rudolf Steiner

von Camille Schneider.

Mit den Porträts und den Schriftzügen von E. Schuré und R. Steiner, sowie 2 Ansichten.

Eleg. Leinenband mit Goldpressung RM. 3,20 (Fr. 4,—)

Mit der Veröffentlichung dieser Begegnungen erfüllt Camille Schneider einen Herzenswunsch des hochbetagten Dichters und Vorkämpfers des Geistes, dem es selbs nicht mehr möglich wurde, das wichtigste Ereignis seines Lebens, die Begegnungen mit demjenigen, den er als «einen wirklichen Meister» bezeichnete, in einem besonderen Buche zu schildern.

Ihre beste Freundin:

Hella

Beyers Frauen-Illustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend

Romane und Novellen
packend und lebenswahr —
Theater und Film vor
und hinter den Kulissen —
Lebensfragen, zeitnah
und beispielgebend —
Mode und Kleider
schön und praktisch —
Schönheitspflege,
Hauswirtschaft,
Handarbeiten

Beyer —
der Verlag für die Frau
Leipzig CI - Berlin



Westermanns Monatshefte.

Wenn «Papa Heck», der ehemalige Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, zur Feder greift und von seinen Lieblingen, den Tieren, erzählt, so ist das ein Anlass, um diesen Aufsatz nicht nur flüchtig zu durchblättern, sondern ihn aufmerksam zu lesen. Die Leser von Westermanns Monatsheften haben dazu in der Novembernummer Gelegenheit, denn sie werden durch Geheimrat Heck zu verstehender Betrachtung unserer Raubvögel angeregt. Zehn farbige Bilder nach Aquarellen von Erwin Aichele veranschaulichen den Aufsatz aufs glücklichste.

Dass es auch in den Jahren der allgemeinen Entfremdung und Isolierung in der Kunst immer noch einzelne Künstler gab, deren Schaffen Beweis ist, dass nur die Kunst, die der ganzen Volksgemeinschaft zugute kommt, lebendig wirken kann, das zeigt Edith Bloem in ihrer Abhandlung «Der Bildhauer Walter von Ruckteschell». Einige Wiedergaben seiner schönsten Werke sind dem Artikel beigegeben.

Wir machen unsere Leser bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass der Verlag Georg Westermann, Braunschweig, auf Wunsch gern bereit ist, Interessenten ein früher erschiedenes Heft unberechnet als Probenummer zu senden.

Eine Neuerscheinung zu Weihnachten!

«Das ist echte Heimatkunst».
Ein bedeutendes Alsaticum.

C. SPINDLER

Bei uns im Elsass

Text und Zeichnungen vom Verfasser.

1 Werk von 150 Seiten, broschiert (16 × 21 cm)
mit 24 ganzseitigen z. T. zweifarbigen Zeichnungen.
Titelbild (als Schutzumschlag) im 3 Farbendruck.

Subskriptionspreis :

- 1 Exemplar auf Pur fil Lafuma-Papier numeriert mit einer Originalzeichnung des Verfassers und 2 Kunstdruckbeilagen in 3 Farbendruck 170.— Frs.
- 1 Exemplar auf Alfax-Navarre-Papier, numeriert mit 2 Kunstdruckbeilagen in 3 Farbendruck 60.— Frs.
- 1 Exemplar auf Alfa-Navarre-Papier mit 1 Kunst-
druckbeilage in 3 Farbendruck 40.— Frs.

Ein Werk das sich selbst empfiehlt durch Inhalt,
Zeichnungen und Aufmachung.

Bestellungen nehmen an sämtliche Buchhandlungen,
der Verlag des «Elsassland» oder der Verlag «Alsatia»
Colmar.

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage — Mulhouse — Chaussée de Dornach